

Leben!

Das Magazin der **BBT-Gruppe** für Gesundheit und Soziales



Leben im Alter

Und wie stellen Sie sich das vor?

SICHER IST SICHER

Alles für eine gute Behandlung

FAST WIE EINE FAMILIE

Dialyse im Caritas-Krankenhaus



Gesundheitsholding
Tauberfranken



Thomas Wigant

Liebe Leserinnen und Leser,

ganz egal, ob der Geburtstag eines Kindes ansteht oder der eines Arbeitskollegen, meistens lautet die Frage: „Sag mal, wie alt bist du?“. Selbst Säuglinge sind alt. Zunächst ist das Baby beispielsweise 15 Tage alt, dann so und so viele Wochen. Später wird das Babyalter in Monaten gezählt. Warum eigentlich ist es so selbstverständlich vom „Alter“ der Kinder zu sprechen? Eine betagte Dame sollte man dagegen nicht nach dem Alter fragen.

Altern, das hat in unseren Ohren etwas mit Verfallsdatum zu tun und das läuft ab – von Anfang an. Auch im Englischen fragt man: „How old are you?“ In den romanischen Sprachen fragt man dagegen nach der mit Leben gefüllten Zeit. In Italien heißt es „Quanti anni hai?“, in Frankreich „Tu as quel âge?“ Wörtlich wird also gefragt: „Wie viele Jahre hast du?“ Der Blick in ein Herkunftswörterbuch offenbart: Beim Wörtchen „alt“ geht es im Deutschen nicht um ein Verfallsdatum. Alt meint im Althochdeutschen so viel wie „aufgewachsen“ und ist verwandt mit einem untergegangenen Wort für aufziehen bzw. ernähren.

Diese Ausgabe von „Leben!“ ist dem Schwerpunkt „Leben im Alter“ gewidmet. Da auch die jungen Alten immer älter werden, eröffnen sich viele Entfaltungs- und Erlebnismöglichkeiten für die Zeit nach dem Arbeitsleben. Wie stellen Sie sich das vor – älter werden und alt sein? Beim Wort genommen: Wohin und wie wollen Sie weiterwachsen?

Immer mehr Menschen in unserem Land machen sich Gedanken darüber, wie sie ihren Lebensabend verbringen wollen – die meisten wahrscheinlich am liebsten zu Hause. Zugleich nimmt die Zahl der Hochbetagten zu und auch die Zahl jener, die außerhalb der eigenen Familie gepflegt werden müssen. Schließlich sind die eigenen Kinder auch schon alt, wenn man selbst uralte ist.

Auf einem ganz anderen Blatt steht, die entscheidenden Schritte zu gehen, sich rechtzeitig ein Gerüst zu bauen, an dem entlang man weiterwachsen, an das man sich auch anlehnen kann, wenn es einmal so weit sein sollte, und das das eigene Leben trägt und stützt.

Ganz egal, wohin wir im Alter wachsen wollen: Soll das Wachstum in den Bahnen verlaufen, die wir für uns selbst wünschen, gilt es rechtzeitig zu planen und entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen.

Liebe Leserinnen und Leser, ich wünsche Ihnen bei der Lektüre dieser Ausgabe von „Leben!“ gute Anregungen.

Ihr

Thomas Wigant
Hausoberer Gesundheitsholding Tauberfranken



„Wir sind hier fast wie eine Familie“

Auf der Dialysestation im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim gibt es ein ganz besonderes Verhältnis zwischen Patienten und Pflegenden. Man kennt sich gut und so manche Freundschaft nahm hier ihren Anfang.



RATGEBER DES GESUNDHEITSMINISTERIUMS
IN AKTUALISIRTER AUFLAGE

WAS SIE FÜR DIE PFLEGE WISSEN MÜSSEN

Nachdem die Leistungen für Pflegebedürftige und ihre Angehörigen zum Jahresbeginn durch das Erste Pflegestärkungsgesetz verbessert worden sind, hat das Bundesgesundheitsministerium seinen „Ratgeber zur Pflege – Alles, was Sie zur Pflege und zum neuen Pflegestärkungsgesetz wissen müssen“ in einer aktualisierten Neuauflage herausgebracht. Der Ratgeber gibt einen Überblick über die Leistungen der Pflegeversicherung und erklärt weitere wichtige gesetzliche Regelungen für die Pflege zu Hause, die Auswahl einer geeigneten Pflegeeinrichtung und Beratungsmöglichkeiten.



Der „Ratgeber zur Pflege“ kann
kostenfrei bestellt werden unter:
www.bundesgesundheitsministerium.de/ratgeber-zur-pflege
und steht als PDF zur Verfügung:
www.bundesgesundheitsministerium.de/ratgeber-pflege-pdf

NEUES GESETZ ZUR BESSEREN TEILHABE
BEHINDERTER MENSCHEN

INKLUSION HEISST DAS ZIEL

Im Koalitionsvertrag von Union und SPD ist die Umsetzung eines Bundesteilhabegesetzes festgeschrieben. Dadurch sollen behinderte Menschen am öffentlichen Leben besser teilhaben können. Seit Monaten berät das Arbeitsministerium mit den Verbänden sowie mit Kommunen und Ländern über mögliche Regelungen. Albert Mandler, Fachbereich Psychiatrische Dienste in der BBT-Gruppe, erklärt, was durch das Gesetz verbessert werden könnte.



Herr Mandler, spätestens 2018 soll das neue Bundesteilhabegesetz in Kraft treten. Was verbessert sich für die Menschen konkret dadurch?

Der Einkommens- und Vermögensvorbehalt in Bezug auf Fachleistungen würde abgeschafft und es gäbe ein Bundesteilhabegeldd für selbstbestimmten Verwendung persönlicher Hilfebedarfe. Darüber hinaus würde ein Anspruch auf eine Beratung im Gesetz verankert, die unabhängig von Leistungserbringern ist – all das wären große Schritte. Zudem wären ein inklusiver Arbeitsmarkt und die Abschaffung der Ungleichbehandlung in der Pflegeversicherung für Menschen mit Beeinträchtigungen von erheblicher Bedeutung.

Kanzlerin Angela Merkel meinte, entscheidend für die Verwirklichung der Inklusion sei es, den „Hebel im Kopf“ umzulegen und sich von dem Gedanken der Fürsorge bei Behinderten zu verabschieden. Ist das Gesetz dabei hilfreich?

Natürlich sollte es Ziel sein, Menschen mit Behinderungen noch viele weitere Möglichkeiten zu geben, sich in allen Belangen mitten in der Gesellschaft bewegen zu können. Dazu muss das Teilhaberecht so modernisiert werden, dass die Teilhabepflicht und Leistungserbringung durch einheitliche Verfahren effizienter wird.

Wie setzen die Einrichtungen der BBT-Gruppe heute schon die Idee der Selbstbestimmung um?

Seit 2012 gibt es in den Einrichtungen und Diensten der BBT-Gruppe ein gemeinsam erarbeitetes Coaching- und Empowerment-Konzept. Das heißt, die Mitarbeitenden binden die Klienten wertschätzend und auf Augenhöhe ein bzw. befähigen sie dazu. In der Praxis kann das heißen: Sie bringen sich bei der Wohnraumgestaltung oder bei baulichen Veränderungen ein, bestimmen ihre Freizeitgestaltung im Wesentlichen selbst und vieles andere mehr.



ENGAGEMENT DER BRÜDERSTIFTUNG PETER FRIEDHOFEN

MEDIZINISCHE HILFE FÜR BEDÜRFTIGE

Die Brüderstiftung Peter Friedhofen unterstützt nun regelmäßig die Wohnungslosenambulanz in der Villa St. Vinzenz auf dem Gelände des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder Trier. „Unser Anliegen ist es, Menschen, die durch das soziale Netz gefallen sind, zu helfen“, erklärt Bruder Antonius Joos, Vorsitzender des Stiftungsvorstandes der Brüderstiftung Peter Friedhofen. In der Villa St. Vinzenz behandelt Dr. Christiane Langenkamp zweimal in der Woche ehrenamtlich Menschen, die sich keine medizinische Versorgung leisten können. Dabei arbeitet sie eng mit Bruder Elias Brück (Foto), dem Leiter der Sozialküche, zusammen; diese befindet sich ebenfalls in der Villa St. Vinzenz. Neben der Wohnungslosenambulanz unterstützt die 2011 ins Leben gerufene Brüderstiftung ortsansässige Caritasverbände, ein Projekt zur Gesundheitsberatung in Trier West sowie auch Einzelfälle.

Wenn Sie die Brüderstiftung Peter Friedhofen unterstützen möchten:
Spendenkonto IBAN DE73 5855 0130 0000 2280 80, BIC TRISDE55,
www.bruederstiftung.de

CHRISTLICHE KRANKENHÄUSER FORDERN
BESSERE RAHMENBEDINGUNGEN

KRITIK AN KRANKENHAUSREFORM

Die christlichen Krankenhäuser in Deutschland kritisieren den Gesetzentwurf für die geplante Krankenhausreform als nicht ausreichend. Einige Regelungen verschärften die Probleme der Krankenhäuser noch, erklärten der Katholische Krankenhausverband Deutschlands (KKVD) und der Deutsche Evangelische Krankenhausverband (DEKV). Insbesondere die bislang schon unzureichende Finanzierung von Investitionen bleibe ungelöst. Mit Blick auf die geplante stärkere Orientierung an Qualität erklärten die Verbände, die Politik müsse auch die erforderlichen Rahmenbedingungen schaffen. Die Verbände verwiesen zudem auf den demografischen Wandel und die künftig größere Zahl von Krankenhauspatienten. Dies werde bei der Neugestaltung der Mengensteuerung völlig ausgeblendet, erklärte der Stellvertretende KKVD-Vorsitzende Ingo Morell. Als nicht ausreichend bezeichneten KKVD und DEKV das geplante Pflegeförderprogramm. Zugleich kritisierten sie das Konzept, nach dem Krankenhäuser künftig Qualitätsvorgaben erfüllen müssen, um weiterhin an der Versorgung teilnehmen zu können. Das werde zu erheblichen Problemen bei Krankenhäusern der Grund- und Regelversorgung insbesondere in dünn besiedelten Regionen führen. Der Katholische und der Evangelische Krankenhausverband vertreten rund 640 in kirchlicher Trägerschaft stehende Krankenhäuser. Das ist rund jedes dritte Allgemeinkrankenhaus in Deutschland. KNA

KATHOLISCHE TRÄGER POSITIONIEREN SICH

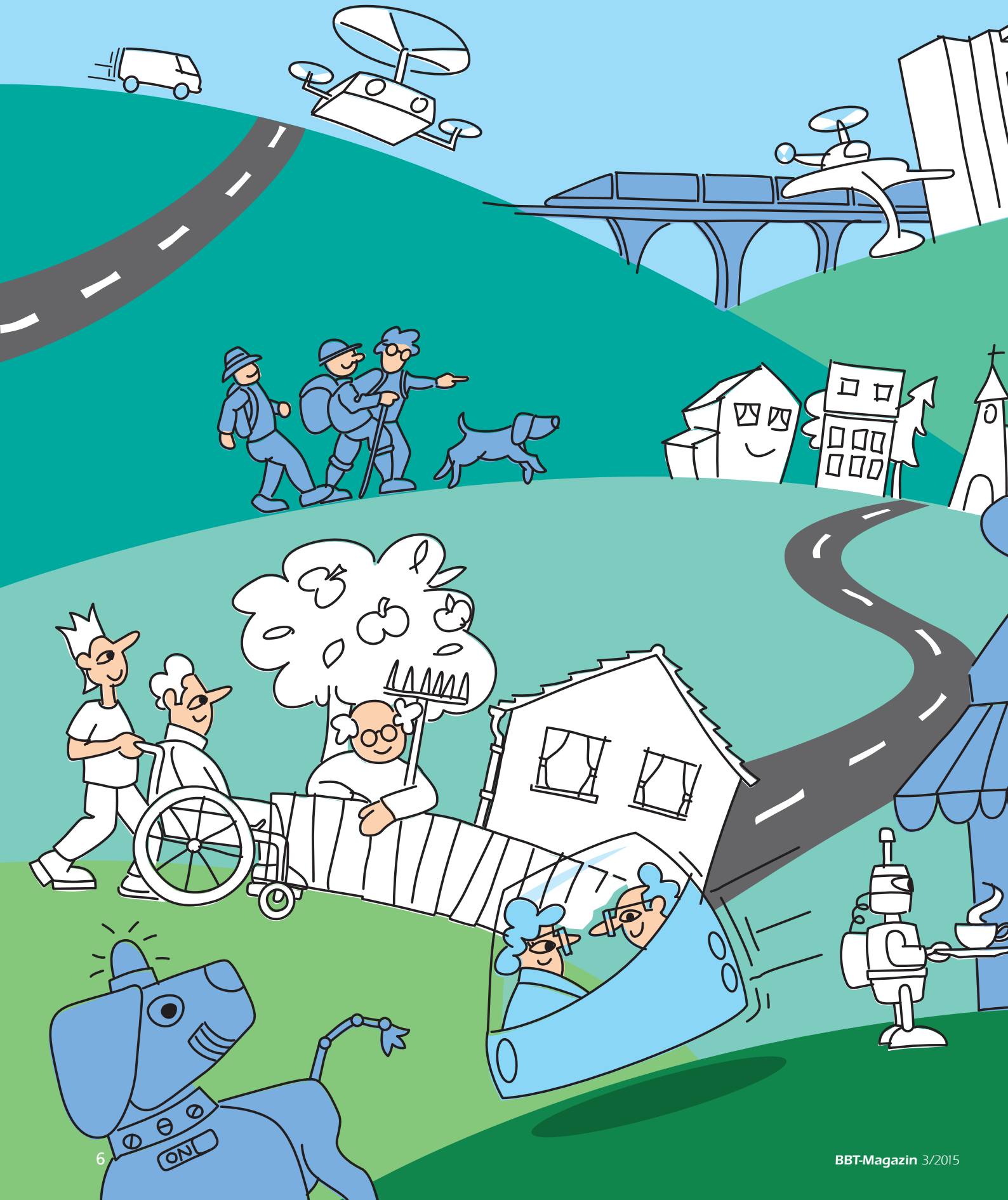
AN DER SEITE DES LEBENS

Die Diskussion um eine mögliche gesetzliche Regelung des ärztlich assistierten Suizids hat eine Reihe katholischer Träger von Einrichtungen im Gesundheits- und Sozialwesen, darunter auch die BBT-Gruppe, dazu veranlasst, mit einer Positionierung an die Öffentlichkeit zu treten. Die Unterzeichner möchten auf diese Weise deutlich machen, dass die aufmerksame und umfassende Begleitung von Menschen mit schweren, unheilbaren Krankheiten sowie eine gute palliative Versorgung wesentliche Schwerpunkte ihres Auftrags sind. So positionieren sich die Unterzeichner klar dahingehend, dass die Beihilfe zur Selbsttötung keine ärztliche Aufgabe ist und sie jede Form der geschäftsmäßig organisierten Beihilfe zur Selbsttötung ablehnen. In ihren Einrichtungen wird keine Beihilfe zum Suizid geleistet oder unterstützt. Die katholischen Träger verbinden diese Positionierung mit dem Engagement für einen Ausbau der ambulanten und stationären Hospiz- und Palliativ-Versorgung in Deutschland.

Den Wortlaut der gemeinsamen Positionierung können Sie nachlesen unter www.bbtgruppe.de



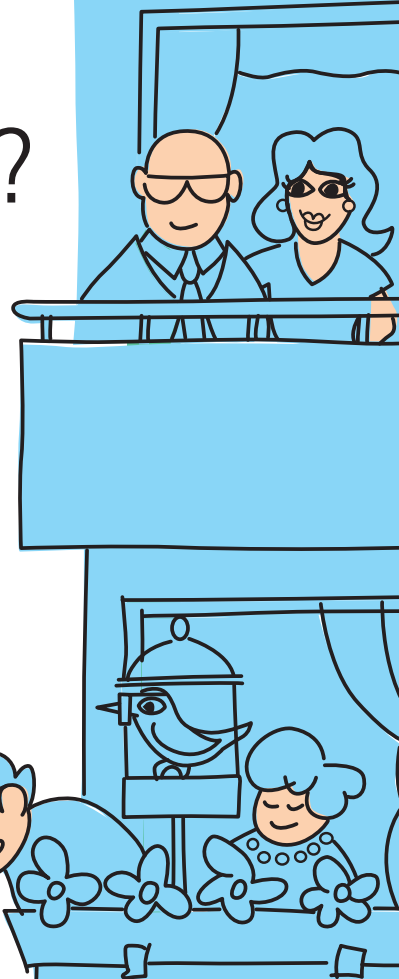
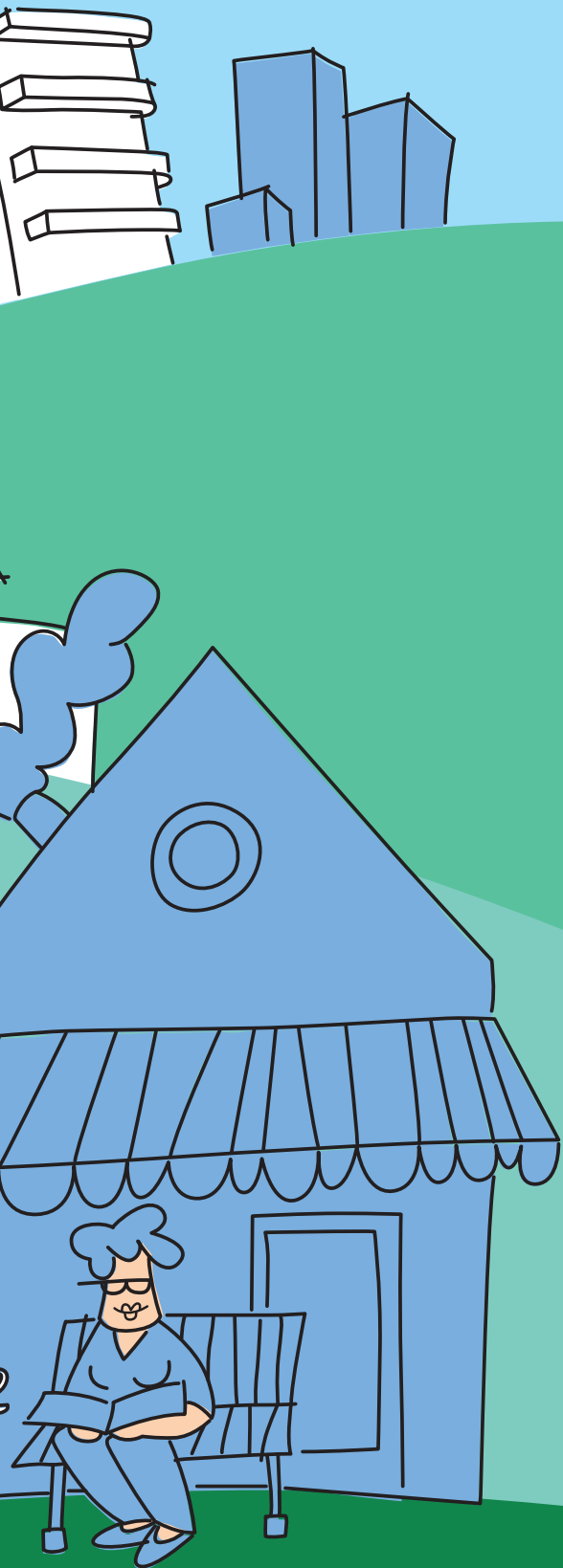
titel

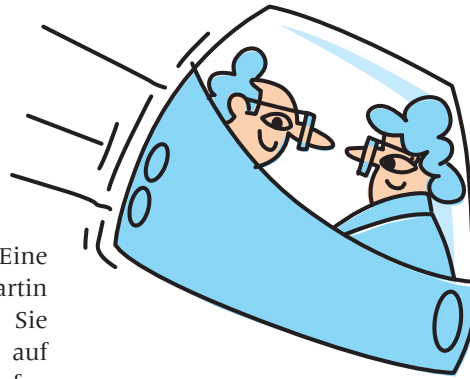


WIE LEBEN WIR MORGEN?

Am liebsten zu Hause! Die meisten Menschen möchten in ihren eigenen vier Wänden alt werden. Damit das auch möglichst lange gelingt, arbeiten Mediziner und Ingenieure an verschiedenen Assistenzlösungen. Aber wer will schon allein von Technik umgeben sein? Wie lässt sich das Leben im Alter gestalten?

Eine Reise in die gar nicht so ferne Zukunft.





„Guten Morgen, Herr Schmidt.“ Eine sanfte Frauenstimme entriißt Martin Schmidt dem Reich der Träume. Sie kommt aus dem Tablet-PC rechts auf dem Nachttisch. Ein wenig verschlafen reibt sich der 86-Jährige die Augen. „Ich hoffe, Sie haben gut geschlafen“, sagt die Stimme jetzt, um sogleich nachzuschieben: „Ihre Herzfrequenz war etwas hoch heute Nacht. Wollen Sie einen Termin bei Ihrem Arzt vereinbaren?“ Vielleicht habe ich ja vergessen, meine Herztabletten einzunehmen, denkt Schmidt einen Moment lang. Doch dann fällt ihm ein, dass er die ja gar nicht mehr vergessen kann, seit sein Sohn ihm den neuen vollautomatischen Medikamentschrank geschenkt hat. Mit einem Leuchtsignal weist der darauf hin, wann es Zeit ist, die Pillen einzunehmen. Und wenn sich die Schachtel dem Ende zuneigt, dann bestellt der Schrank sofort Nachschub in der Online-Apotheke. „Ja, vielleicht ist das besser“, sagt der Rentner, worauf der Computer – der Spracherkennung sei Dank – gleich die Nummer des Arztes wählt. Kurz danach ist der Termin vereinbart.

Überhaupt – vergessen kann Martin Schmidt nicht mehr viel, seit er sein Haus nach den Gesetzen des Intelligen- ten Wohnens umgebaut hat. Schaltet er am Abend das Licht ein, schließen sich automatisch die Jalousien. Die Waschmaschine bestimmt selbst, wie viel Waschmittel sie braucht, und der Herd

schlägt Alarm, wenn das Mittagessen anzubrennen droht. Geht Schmidt aus dem Haus, überprüft eine Software, ob alle Fenster geschlossen sind. Und auch den Schlüssel kann er nicht mehr verlegen. Die Haustür öffnet sich, weil sie den Fingerabdruck des Rentners erkennt.

„GEHT ES IHNEN GUT?“

Sohn Robert war es, der seinen Vater zu den Umbaumaßnahmen gedrängt hat. Er wohnt zwar nur 30 Kilometer entfernt, doch seine Arbeit in einer Anwaltskanzlei lässt ihm wenig Zeit. Seinen Vater weiß er dennoch in Sicherheit. Nicht nur, dass die Software den Senior bei der Bewältigung seines Alltags unterstützt. Ein Bewegungsmelder registriert jeden Schritt des alten Mannes und errechnet daraus ein Bewegungsprofil. Weicht der Ist-Zustand einmal von der Norm ab, schlägt das System Alarm. „Geht es Ihnen gut, Herr Schmidt? Sind Sie gestürzt?“, fragt die Computerstimme dann. Und falls Schmidt nicht antwortet, wird sogleich der Notarzt verständigt.

Was wie das Szenario eines Science-Fiction-Films klingt, könnte schon in wenigen Jahren Realität sein. Mit Hochdruck arbeiten Architekten sowie Geräte- und Softwarehersteller an Konzepten für Intelligentes Wohnen, wissenschaftlich begleitet von Forschern verschiedener Universitäten und oftmals unterstützt von öffentlichen Gel-

dern. Besonders für alte Menschen hätten diese Konzepte unschätzbare Vorteile, betont Dr.-Ing. Serge Autexier vom Deutschen Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz in Bremen. So könnten sie länger in ihren eigenen vier Wänden leben, unabhängig von der Pflege durch Angehörige oder professionelle Kräfte, die in Zukunft noch mehr Mangelware sein werden als das heute schon der Fall ist. Feldstudien hätten auch das Vorurteil widerlegt, dass alte Menschen für solche Lösungen nicht technikaffin genug seien: „Die Skepsis weicht dem Wunsch nach autonomem Leben“, so Autexier.

Doch manche Wissenschaftler melden auch Bedenken an. Ethische und soziale Fragen würden bei vielen der geförderten Forschungsprojekte zu wenig berücksichtigt, beklagte etwa der Münchner Theologe Privatdozent Dr. theol. habil. Arne Manzeschke kürzlich bei einem Symposium in Berlin. Doch solche Fragen sind durchaus berechtigt: Wollen wir wirklich im Alter so leben – umgeben von Technik statt von Menschen, gepflegt von Robotern und mit Computerstimmen als einziger Ansprache? Brauchen alte Menschen nicht vielmehr Bezugspersonen, die ihnen zur Seite stehen, wenn Körper oder Geist den Dienst versagen? Schon heute wird eine Menge dafür getan, dass Alte auch ihre letzten Lebensjahre in Würde verbringen können. Technischer Fortschritt ist dabei nur eine Komponente, wie die folgenden Beispiele zeigen.





Fit für die Pflege in der Familie

DIE PFLEGE EINES FAMILIENMITGLIEDS ZU HAUSE IST EINE MAMMUTAUFGABE. IM BRÜDERKRANKENHAUS PADERBORN LERNEN ANGEHÖRIGE DIE RICHTIGEN HANDGRIFFE.

Ihren Vater in ein Pflegeheim zu geben, das würde Stefanie Kochsiek nicht übers Herz bringen. „Er wäre dort sehr unglücklich“, weiß die Ostwestfälin. 62 Jahre ist ihr Vater alt, seit vielen Jahren leidet er an Multipler Sklerose. Immer mehr bauen die Muskeln jetzt ab, immer öfter braucht er die Hilfe seiner beiden Kinder, die glücklicherweise mit ihren Familien im gleichen Haus leben. Bald wird er es nicht mehr selbst vom Rollstuhl auf die Toilette schaffen. „Dann werde ich weitere Pflegeaufgaben übernehmen müssen“, ist sich Kochsiek sicher. Um dafür gerüstet zu sein, hat sie im Brüderkrankenhaus in Paderborn einen Kurs in Familialer Pflege besucht. Drei Abende waren das, jeweils vier Stunden. Zum Kursprogramm gehörten praktische Übungen ebenso wie Tipps, wo man weitere Unterstützung bekommt. Geübt wurden etwa Hilfestellungen beim Aufstehen, Hinsetzen und Lagern. „Das Wichtigste aber war: Es ging sehr menschlich zu in diesem Kurs“, erzählt Stefanie Kochsiek. Auf jeden der sechs Teilnehmer seien die Pflegetrainerinnen individuell eingegangen. „Bei der Abschlussrunde wurde schnell klar, dass keine Wünsche mehr offen waren“, so die 38-Jährige.

Den Kurs würde Kochsiek „uneingeschränkt weiterempfehlen“. Ihr ist es wichtig, als Angehörige einen Teil der Pflege selbst zu übernehmen – zusätzlich zum morgendlichen Besuch des Pflegedienstes, zu Physiotherapie und Logopädie. Technische Hilfsmittel – Stichwort Intelligentes Wohnen – hält sie für eine gute Sache, so lange sie die menschliche Zuwendung nicht ersetzen. Die Nähe eines Angehörigen sei schließlich unersetzbar.



Was Altersmedizin leisten kann

DEN GANZEN MENSCHEN IM BLICK ZU HABEN, IST FÜR DIE MEDIZINISCHE BEHANDLUNG NIE VON NACHTEIL. IM ALTER JEDOCH IST DAS SEHR ENTSCHIEDEND.

Auch Dr. Norbert Bradtke trägt einiges dazu bei, dass alte Menschen so lange wie möglich selbstbestimmt leben können. Seit Herbst 2012 ist er Chefarzt für Innere Medizin am St.-Marien-Hospital im sauerländischen Marsberg und leitet dort auch die Ende 2013 eröffnete geriatrische Station. Alte Menschen, die aus akutmedizinischer Sicht bereits gesund sind, aber noch mit Einschränkungen zu kämpfen haben, werden dort wieder fit für den selbstversorgenden Alltag gemacht. „An der Altersmedizin fasziniert mich der ganzheitliche Ansatz“, erklärt Bradtke. Bei Internisten bestehe ja latent die Gefahr, dass sie den Patienten auf seinen Blinddarm oder seine Galle reduzieren, sagt er mit einem Schmunzeln. „In der Geriatrie haben wir stets den ganzen Menschen im Blick.“ Wir – das ist ein Team aus Ärzten und geriatrischen Fachpflegern, Physio- und Ergotherapeuten, Logopäden, Neuropsychologen und Ernährungsberatern. Jeden Morgen treffen sich alle zu einem „Blitzlicht“, bei dem jeder einzelne Patient besprochen wird. Dank dieser Verzahnung von ärztlicher Behandlung, Pflege und Therapie gelingt auf der Geriatrie immer wieder Überraschendes. Unlängst erst habe er einen solchen Patienten gehabt, erzählt der Chefarzt. Der betagte Herr habe einen Schlaganfall erlitten, sei dabei gestürzt und habe sich den Oberschenkelhals gebrochen. „Da sah alles nach Pflegebedürftigkeit aus.“ Dem Team aber sei es gelungen, ihn wieder so weit zu mobilisieren, dass er schließlich zu seiner Frau in die eigene Wohnung zurückkehren konnte. „Ohne geriatrische Behandlung wäre das mit Sicherheit nicht gelungen“, sagt Bradtke.



Neue Wohnung gesucht

DAS HAUS IST GROSS, DER GARTEN WEITLÄUFIG – WAS VOR JAHREN NOCH GUT ZUR FAMILIE PASSTE, IST FÜR SENIOREN OFT NICHT MEHR PRAKTISCH. IM BETREUTEN WOHNEN STIMMEN GRÖSSE, INFRASTRUKTUR – UND DIE NACHBARN.

Selbstbestimmtes Leben im Alter – das geht auch im Betreuten Wohnen. Davon jedenfalls ist Karin Scheidler überzeugt. Nachdem ihr Mann plötzlich verstarb, waren der Tauberfränkin das Haus und der Garten zu groß. Ständig musste sie Hilfe in Anspruch nehmen, um alles zu schaffen. Zunächst wollte sie in eine kleine Wohnung in Tauberbischofsheim ziehen, doch sie fand nichts, was ihren Vorstellungen entsprach. In Haus Heimberg wurde sie schließlich fündig. „Das Angebot hier ist sehr gut“, erklärt die rüstige Seniorin ihre Entscheidung. Auch die Lage sei perfekt. Ihr Hausarzt hat seine Praxis gleich in der Nähe, etliche Einkaufsmöglichkeiten sind zu Fuß erreichbar. Seit einem Jahr schon lebt sie nun im Betreuten Wohnen. „Meine Entscheidung habe ich noch keinen Tag bereut.“

„Die Menschen kommen immer früher“, beschreibt Heimleiterin Silvia Müller die Entwicklung der vergangenen Jahre. Neben den vielfältigen Angeboten vom Waschsalon bis zum Einkaufsservice sei es vor allem die Angst vor der Isolation, die die Menschen



Mit gutem Beispiel ging Karin Scheidler (Mitte) voran und zog als Erste ins Haus Heimberg, vier Verwandte folgten ihr und alle fühlen sich dort überaus wohl.

frühzeitig über einen Umzug ins Betreute Wohnen nachdenken lassen. Angehörige wohnen oft nicht in der Nähe – da ist es schön, in einem solchen Haus Gemeinschaft zu erleben.

Für Karin Scheidler kam der Umzug ins Betreute Wohnen sogar einer Familienzusammenführung gleich. Denn auch ein Verwandter ihres Mannes, Heinrich Scheidler, lebt mit seiner Frau seit Kurzem in Haus Heimberg. Und damit nicht genug: Ihr Schwager Jürgen und seine Frau Elfriede stehen mittlerweile ebenfalls auf der Warteliste für eine Wohnung. Schon jetzt verbringen die fünf viel gemeinsame Zeit, verabreden sich zum Kochen oder einfach auf ein Glas Rotwein. Für später finden sie es beruhigend, dass gleich nebenan der Pflegebereich untergebracht ist. Auch wenn alle fünf heute noch selbstständig leben, wissen sie: Allein nur von Technik umgeben, wollen sie nicht ihre letzten Lebensjahre verbringen. ■

Wie wollen wir morgen leben?
Filme, Interviews und Servicetipps
finden Sie auf: www.bbtgruppe.de/leben



In den eigenen vier Wänden mit viel Service

Betreutes Wohnen ist ein Begriff, den Silvia Müller, Heimleiterin des Seniorenzentrums Haus Heimberg, gar nicht mag. Sie spricht lieber von „Servicewohnen“, wenn sie die Apartments in der Wohnanlage in Tauberbischofsheim beschreibt.



Etwa dreimal die Woche sich von der Küche des Seniorenzentrums verwöhnen lassen, Frühstück oder Abendbrot aufs Zimmer, Wohnungsreinigung oder Wäsche waschen – das sind nur einige Serviceangebote. „Die Bewohner können hier völlig eigenständig leben wie in einer Mietwohnung. Welche Serviceangebote des Hauses sie in welcher Intensität in Anspruch nehmen wollen, bestimmen sie selbst“, beschreibt Silvia Müller. Ein Hausmeister kümmert sich um kleinere Reparaturen und um den Schneeräumdienst oder das Rasenmähen im weitläufigen Park. Volksbank und Sparkasse bieten stundenweise Beratungsservice im Haus; der Stadtbus hält direkt vor der Tür, um bequem die Innenstadt zu erreichen; Friseur, Hörgeräteakustiker und Fußpflege befinden sich direkt im Haus.

„Wichtig ist vielen Bewohnern auch der Aspekt der Sicherheit: In den

Wohnungen sind in jedem Zimmer Notrufknöpfe, die sofort den Kontakt zu unserem Fachpersonal herstellen“, betont Silvia Müller. „Der besondere Vorteil im Seniorenzentrum Haus Heimberg: Durch die räumliche Verbindung mit der stationären Pflege sind immer Pflegende im Haus anwesend, die im Notfall sofort nach den Bewohnern schauen und sich um diese kümmern können.“ Sicherheit gebe auch die unmittelbare Nähe des Krankenhauses Tauberbischofsheim, das eine medizinische Notfallversorgung rund um die Uhr garantiere.

Einsam muss niemand sein

Im Alltag zählt bei vielen Bewohnern aber vor allem das Bewusstsein, nicht einsam und isoliert zu sein. Angebote wie Mal- oder Singstunden, Handarbeits- oder Spielenachmittage, Kegel-

stunden, Skatrunden, Kaffeekränzchen und literarische Stunden gehören genauso zum Angebot des Hauses wie gemeinsame Faschings-, Nikolaus- und Weihnachtsfeiern. Dazu gesellen sich regelmäßige Veranstaltungen wie Konzerte, Weinproben, Lichtbildervorträge und Ausflüge. „Jeder kann sich aussuchen, was zu ihm passt, und manchmal ist es eben nur das Schwätzchen auf dem Gang oder ein gemeinsamer Fernsehabend im Wintergarten“, so Silvia Müller.

Die spezielle Verbindung von stationärer Pflege und Servicewohnen in einem Gebäude, geleitet von erfahrener Fachpersonal und mit demselben Konzept, wird es künftig auch an zwei weiteren Standorten geben: In Grünsfeld und in Distelhausen werden in diesem Jahr zwei neue Seniorenzentren gebaut, die ab kommendem Jahr bezugsfertig sein werden.

Ansprechpartnerin:

Seniorenzentrum Haus Heimberg



Silvia Müller
Heimleiterin
Am Heimbergsflur 12
97941 Tauberbischofsheim
Tel.: 09341/800-1432
www.ghf.de

Hauptsache leicht

Eis, kühle Limos und halbgefrorene Shakes – wenn die Temperaturen nach oben klettern, versuchen wir uns so wieder etwas abzukühlen. Eine fettarme und ausgewogene Kost ist im Sommer das Beste für unseren Körper. Zu reichhaltige Mahlzeiten schlagen schnell auf den Magen und belasten den Kreislauf.

Um den Tag aktiv zu beginnen, braucht der Körper Energie. Die liefern Kohlenhydrate aus Vollkornprodukten wie zum Beispiel Müsli. Auch Obst und Gemüse sind reich an Kohlenhydraten und versorgen den Körper außerdem mit Vitaminen, Mineralstoffen und sekundären Pflanzenstoffen. Letztere können sogar vor Umweltgiften und Sonnenstrahlen schützen. Es handelt sich hierbei um Farb-, Duft- und Aromastoffe, die in Obst und Gemüse enthalten sind. Auch der Cholesterin- und Blutzuckerspiegel profitiert von diesen Substanzen. Es lohnt sich also, tagsüber immer mal wieder in den Obstkorb zu greifen. Ideal ist, und das nicht nur im Sommer, drei Portionen Salat, Rohkost oder Gemüse und zwei Portionen Obst täglich zu verzehren. Bei sommerlichem Wetter kann es besser sein, abends statt mittags warm zu essen. Dann ist es kühler und der Körper schwitzt weniger. Mittags reicht beispielsweise ein Salat oder Quark mit Obst.

Mediterrane Käsetasche

300 g Weizenmehl
100 ml kalt gepresstes Olivenöl
1/8 l kaltes Wasser
100 g Appenzeller
100 g Bergkäse
200-250 g Ziegenfrischkäse
1 Bund glatte Petersilie
Schwarzer Pfeffer aus der Mühle
Olivenöl zum Bestreichen des Fladens
1 Glas schwarze Oliven ohne Stein (ca. 200 g)
Grobes Meersalz
Frische Salbeiblätter und Rosmarinnadeln

Das Mehl mit dem Olivenöl und dem Wasser in einer Schüssel mit der Hand zu einem geschmeidigen Teig verarbeiten, in Frischhaltefolie einschlagen und bei Zimmertemperatur 30 Minuten ruhen lassen.

Den Käse in kleine Würfel schneiden. Die Petersilie waschen und fein hacken, mit dem Käse, dem Ziegenfrischkäse vermischen und mit schwarzem Pfeffer würzen.

Ein Backblech mit Backtrennpapier auslegen. Den Teig halbieren und im Format des Backblechs dünn ausrollen (die Arbeitsfläche sollte durchschimmern), auf das Backblech legen (die Teigländer sollten etwas über den Blechrand ragen) und die Käsemischung darauf verteilen. Die zweite Teighälfte ebenfalls dünn ausrollen und über die Käsemischung legen. Die Ränder zusammenfalten und mit einer Gabel festdrücken.

Die Oberfläche mit Olivenöl einpinseln, mit einem spitzen Messer ca. fünf-Cent-große Löcher einschneiden und sparsam mit grobem Meersalz bestreuen. Zum Schluss Oliven, Salbeiblätter und Rosmarinnadeln auf dem Fladen verteilen.

Im vorgeheizten Backofen bei 250 °C Ober- und Unterhitze, Gas Stufe 5 ca. 20 bis 25 Minuten goldbraun backen. Die Backofentür währenddessen nicht öffnen.

Dazu passen Rucola mit Paprikastreifen, Tomatenecken, gerösteten Pinienkernen und einem Balsamico-Dressing sowie ein trockener Rotwein. Guten Appetit!



Ernährungsberaterin Irmgard Lammers und Küchenchef Werner Sowa, St.-Marien-Hospital in Marsberg und Brüderkrankenhaus St. Josef in Paderborn, empfehlen leichte Kost an heißen Tagen.



Salat

Blattsalate liefern jede Menge Wasser und haben dabei sehr wenig Kalorien. Salat enthält zudem wertvolle Folsäure. Besonders viel davon bleibt erhalten, wenn der Salat in mundgerechte Stücke gezupft und nicht zu fein geschnitten wird.



Joghurt

250 Gramm Joghurt mit etwas Früchten kann bei Hitze eine kleine Mahlzeit ersetzen, ohne den Kreislauf und die Verdauung zu belasten. Außerdem reguliert Joghurt den Darm, der bei Hitze gerne mal streikt.



Wasser

Im Sommer dürfen es drei Liter und mehr sein, je nachdem, ob und wie sehr man schwitzt. Empfehlenswert sind hochwertige Mineralwässer, „natürliche Mineralwässer“, die dem Körper beim Schwitzen verlorene Mineralstoffe wieder zuführen.



Saft

Gemüsesaft aus Tomate, Karotte, Gurke oder Paprika löscht nicht nur den Durst, sondern macht auch auf gesunde Weise satt. Die Drinks enthalten Vitamine, Mineralstoffe und besonders viele sekundäre Pflanzenstoffe.



Salz

Beim Schwitzen geht Salz verloren. Auch in unseren Breitengraden gilt bei Hitze: Essen mit einer Prise Salz mehr würzen als sonst. Fehlt dem Körper Salz, kann sich das in Blutdruckabfall und Schwindel äußern.



Melone

Wassermelone ist die beste Art, im Sommer gesund zu naschen: nur 40 Kalorien pro hundert Gramm, viel Vitamin A und C, Betakarotin und Kalium. Der Mineralstoff Kalium ist wichtig, um beim vielen Schwitzen den Kreislauf stabil zu halten.



Gazpacho

Ob aus Gurke, Karotte, Erbsen und Kohlrabi oder klassisch aus Tomate, Paprika und Knoblauch zubereitet: Kalte Gemüsesuppen wie Gazpacho erfrischen und machen satt, ohne Kreislauf und Verdauung zu belasten und liefern viele sekundäre Pflanzenstoffe.

ES GIBT NOCH EINE CHANCE

Chronisch psychisch kranke Menschen haben oft keine Aussichten auf dem Ersten Arbeitsmarkt. Mit einer Tätigkeit in Werkstätten für Behinderte können sie zwar am Arbeitsleben teilhaben – wohl fühlen sich viele damit jedoch nicht. Gerade jüngere Menschen mit Persönlichkeitsstörungen spüren, dass sie auf Dauer mehr leisten könnten, wenn sie entsprechend gefördert und qualifiziert würden. Im Beruflichen Bildungszentrum Schweich bekommen sie wieder eine berufliche Perspektive, die sogar in eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung münden kann. Wir stellen zwei Wege vor.



VERLIEBT

Rainer Eul ist kein Mann der großen Worte, er packt lieber mit an. In der Trierer Druckerei Schaub's etwa – hier hat der 48-Jährige ein Orientierungspraktikum gemacht, um eine neue berufliche Perspektive zu finden.

Rainer Eul hat sich im Leben schwergetan, eine dauerhafte Anstellung zu bekommen. Nach dem Besuch der Sonderschule für Lernbehinderte wechselte er auf die Hauptschule, die er ohne Abschluss beendete. Eine Bäckerlehre brach er als junger Mann ab, fing an zu trinken. Der Alkohol war auch der Grund, dass er immer wieder Jobs verlor – im Hoch- und Tiefbau, als Möbelpacker. „Ich habe schon vieles gemacht“, sagt er. Seit drei Jahren ist Rainer Eul „trocken“, doch alleine schaffte er nicht den Weg zurück ins Arbeitsleben.

Über die Reha-Abteilung der Arbeitsagentur kam er zum Beruflichen Bildungszentrum, kurz BeBiz, in Schweich. Die Einrichtung der Barmherzigen Brüder Schönfelderhof vermittelte ihm ein Praktikum in der Druckerei. Die voraus-

gehende Orientierungsphase dauerte nur wenige Wochen. Mit theoretischem Unterricht und kognitiven Tests konnte Eul nicht viel anfangen. Aufräumarbeiten, Paletten versandfertig machen, Unterstützung bei der Montage – in der Druckerei konnte er zeigen, was in ihm steckt. Bei Vorgesetzten und Mitarbeitern kam er gut an, hatte er doch den Blick dafür, wo seine Hilfe gerade gefragt war und er Hand anlegen konnte. Schon nach wenigen Monaten hatte sich Rainer Eul mehr als nützlich gemacht und die Fachkräfte entlastet. Auch beim Besuch seiner alten Praktikumsstelle sieht der gebürtige Westerwälder, wo es was zu tun gibt und hilft gleich wieder mit.

So zufrieden, wie alle mit ihm in der Druckerei waren, nachdem er gerade über das BeBiz ein weiteres Prak-

tikum in der Gemeindefreizeit begonnen hat, weiß Rainer Eul, wo es ihn wirklich hinzieht: nach draußen, in die Natur. „Ich habe mich verliebt“, sagt der Mann, der sonst so wenig redet, und seine Augen strahlen. Nicht eine Frau hat es ihm angetan, sondern seine neue Aufgabe. Gerade erst hat er geholfen, das Dach eines Kinderspielplatzes zu reparieren. Rasen mähen, Hecken schneiden, Unkraut jäten – das ist sein Ding, hier ist er in seinem Element. „Ich bin lieber draußen“, sagt Rainer Eul, der in seiner Freizeit schon mal 140 Kilometer am Stück mit dem Rad unterwegs ist. Er weiß es zu schätzen, dass er durch das BeBiz nun seinen Traumjob im Grünen gefunden hat – und dass es ihm keiner krummnimmt, dass er nicht weiter in der Druckerei arbeiten möchte. ■



Ausprobieren, was in einem steckt: Rainer Eul hat mehrere Praktika hinter sich und weiß nun, dass das Arbeiten im Grünen das Richtige für ihn ist.



AUFGEWACHT

Jacqueline Wiesbrock hat ein großes Ziel: Finn, ihr dreijähriger Sohn, soll wieder bei ihr leben. Dafür muss die 24-Jährige ihr junges Leben auf die Reihe bringen – das Berufliche Bildungszentrum Schweich hilft ihr dabei.

In der sechsten Klasse brach die junge Frau die Schule ab, lebte viele Jahre im Obdachlosenheim und auf der Straße, fing an zu trinken. Den Druck, kein Geld und keine Perspektive im Leben zu haben, baute Jacqueline mit selbstverletzendem Verhalten ab. Als sie schwanger wurde, zog sie zu ihrer Mutter, lebte in den Tag hinein. Doch die Geburt ihres Sohnes Finn gab ihr den entscheidenden Kick, etwas zu ändern. „Es hat mich gewurmt, dass ich meinem Sohn einmal nichts beibringen kann.“ Und so erkundigte sie sich beim Arbeitsamt nach Fördermöglichkeiten für eine berufliche Ausbildung. „Vorher hatte ich nicht die Lust, dann habe ich mich entschieden: Jetzt will ich was machen.“

Aufgrund ihrer langjährigen Persönlichkeitsstörung wurde ihr das BeBiz empfohlen. Hier durchläuft sie gerade die Orientierungsphase. Schon nach drei Wochen weiß die junge Frau

mit den pechschwarzen langen Haaren und dem Piercing in der Unterlippe genau, was sie will: „Mein Ziel ist, ein Praktikum im Altenheim und eine Ausbildung als Altenpflegehelferin zu machen.“ Früher habe sie gerne ihrer Oma geholfen, erinnert sich Jacqueline. „Ich rede gerne mit alten Menschen und freue mich, wenn ich ihnen den Alltag erleichtern kann“, sagt sie und lächelt. „Alte Leute können nicht mehr viel.“ Auch wenn sie die Schule viel zu früh geschmissen und schon einiges durchgemacht hat – ihr Herz hat sie am rechten Fleck.

Momentan wohnt Jacqueline allein in einer kleinen Wohnung; Finn lebt in der Obhut ihrer Mutter. Die junge Frau weiß, dass noch ein weiter Weg vor ihr liegt. „Ich muss einen geregelten Tagesablauf lernen – was ich vorher nicht hatte“, sagt sie selbstkritisch. Morgens rechtzeitig aufzustehen fällt

nicht immer leicht. „Ich habe von meiner gesetzlichen Betreuerin drei Wecker bekommen, damit es klappt und ich morgens um acht pünktlich hier bin.“ Auch was für andere selbstverständlich ist, muss Jacqueline erst lernen: die Uhrzeit am Zifferblatt abzulesen – sie kannte nur die Digitaluhr. „Ich habe kein Zeitgefühl, das habe ich früher nicht gebraucht.“

Neben dem Lesen der Uhr paukt die junge Frau im BeBiz in Einzelbetreuung momentan Deutsch und Mathe – Dinge, die sie später auch im Altenheim brauchen wird, etwa für die Pflegedokumentation. „Das habe ich ja nicht drauf, weil ich die Schule früh abgebrochen habe.“ Immer wieder füllt sie nun Arbeitsblätter mit verschiedenen Aufgaben aus und muss dabei Verben, Substantive und Adjektive mit bestimmten Farben kennzeichnen. Auch das Berichtsheft gilt es täglich auszufüllen. Jacqueline freut sich



Das eigene Leben wieder in den Griff bekommen – dafür muss Jacqueline Wiesbrock noch einiges lernen, wie die Uhr zu lesen und ihre Kenntnisse in Deutsch und Mathe aufzufrischen. Sie ist auf einem guten Weg, sagen die Mitarbeiter des BeBiz.



Besuchen Sie das BeBiz und lernen Sie die Menschen dort kennen: www.bbtgruppe.de/leben

über erste Erfolge: „Das Schreiben wird etwas besser, ich mache schon weniger Fehler.“ Denn die junge Mutter hat auch ihre Strategie geändert: „Wenn ich was nicht verstehe, frage ich nach.“ Die Ergotherapeutin im BeBiz erkläre ihr alles intensiv, „so lange, bis ich es verstehe“. Diese „extreme Förderung“ sei schon gut, sagt Jacqueline. Auch sei ihr bereits Verantwortung übertragen worden: Sie ist dafür zuständig, die Blumen im ganzen Haus zu gießen.

Jacqueline ist auf einem guten Weg; das bescheinigen ihr alle, die mit ihr im BeBiz zu tun haben. Die Altenpflegehelferausbildung bietet ihr eine klare Perspektive in einem gefragten Berufsfeld. Mit ihrer Motivation und der Unterstützung des BeBiz-Teams kann sie es schaffen. Viel wichtiger aber ist für sie die Aussicht, „dass Finn bei mir leben kann, wenn ich mein Leben wieder im Griff habe“. ■



„Wir fördern ganz individuell“

Helga-Martina Schneider ist Rehabilitationsmanagerin und Psychologin im Beruflichen Bildungszentrum Schweich. Sie erläutert, wem und wie die Einrichtung der Barmherzigen Brüder Schönfelderhof helfen kann.



Was ist die Aufgabe des BeBiz?

Im BeBiz ermöglichen wir unseren Teilnehmern über ambulante berufliche Bildung die Teilhabe am Arbeitsmarkt. Hierbei gibt es verschiedene Abstufungen: Für manche kann sie sogar in ein sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis münden, andere arbeiten auf einem Außenarbeitsplatz in einem Betrieb auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt, wieder andere fühlen sich in einer Werkstatt für behinderte Menschen am wohlsten. Wir fördern unsere Klienten ganz individuell und maßgeschneidert. Dadurch ist unsere Arbeit betreuungsinintensiv, aber auch sehr effizient.

Wie sieht diese Förderung konkret aus?

Unsere Teilnehmer durchlaufen zunächst eine etwa dreimonatige Orientierungsphase. Wir schauen, mit welchen Tests wir das Potenzial eines jeden Einzelnen am besten herausfinden können. Wir arbeiten dabei mit ganz unterschiedlichen Verfahren. So greifen wir in der Orientierungsphase auch auf psychologische Diagnostik am Computer zurück: vom Intelligenztest über Tests zur Aufmerksamkeit und Reaktionszeit bis hin zu Fragebögen zu Berufsinteressen. Daneben machen wir handwerklich-motorische Eignungstests, um zu schauen, welche Stärken und Interessen der Teilnehmer hat und welchen Förderbedarf es gibt, um am ersten Arbeitsmarkt mithalten zu können. Die

Klienten bekommen die Chance, sich in verschiedenen Bereichen ohne Zeitdruck auszuprobieren. Wir erarbeiten dann gemeinsam einen Plan, in welche Richtung es beruflich gehen kann. Parallel dazu helfen wir dabei, wenn nötig, Wissen etwa in Deutsch, Mathematik oder auch Fachkunde aufzufrischen. Neben schulischer Bildung gibt es außerdem psycho-educative Angebote, etwa im Umgang mit der eigenen Erkrankung oder bei der Frage, wie man Krisen vorbeugen kann.

Und dann geht es in die Praxis?

Ja, in einem zweiten Schritt schließt sich eine zweijährige Berufsbildungsphase an. Ein ganz wichtiges Element dabei sind Praktika, um auszuprobieren, ob der gewählte Bereich passt. Wir schauen auch, welche Unterstützung der Teilnehmer nun noch braucht, um in dem Bereich auch wirklich später arbeiten zu können. Während der Berufsbildungsphase sind wir Ansprechpartner für die Betriebe, wenn es weiteren Schulungsbedarf gibt oder es einmal haken sollte.

Für wen ist das BeBiz?

Wir helfen Menschen, die aufgrund einer chronisch psychischen Erkrankung keinen Weg ins Arbeitsleben finden, obwohl sie arbeiten möchten. Psychisch Kranke haben einen rechtlichen Anspruch auf Förderung, möchten aber nicht auf immer und ewig in einer betreuten Werkstatt arbeiten. Viele schreckt diese Vorstellung ab, weil sie das als Stigmatisierung wahrnehmen. Im BeBiz helfen wir ihnen, stabil und fit zu werden, damit sie die klassische Werkstatt umgehen und gleich über Praktika in kleineren mittelständischen Unternehmen zum Beispiel einen Außenarbeitsplatz bekommen oder eine begleitete Ausbildung absolvieren können. Unser Konzept funktioniert aber nur, wenn die Person wirklich selbst etwas ändern möchte. Selbstmotivation muss sein!

Berufliches Bildungszentrum Schweich

Am Bahndamm 4, 54338 Schweich

Tel.: 06502/938420-40

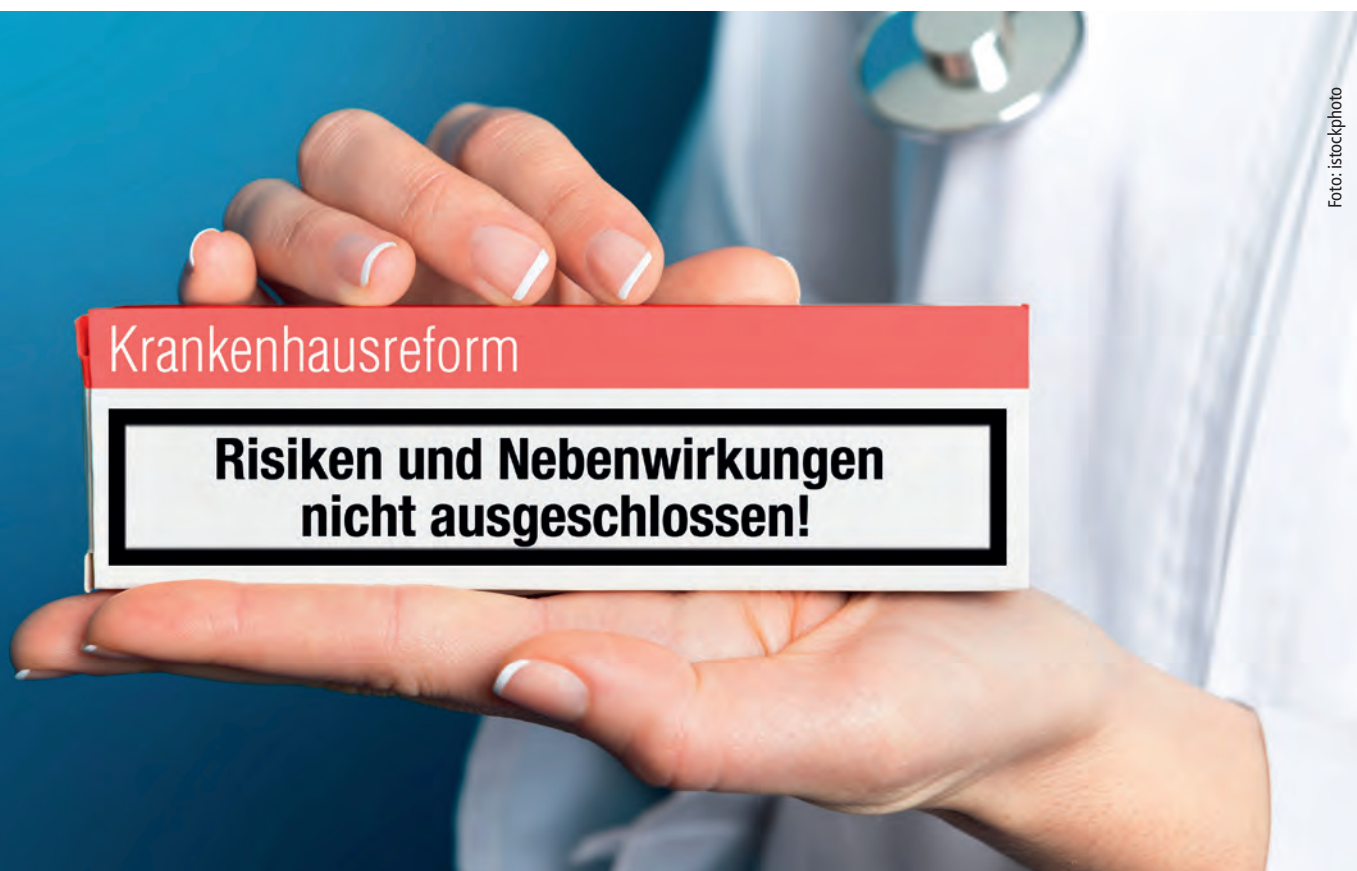


Foto: istockphoto

Trotz steigender Gesundheitsausgaben stehen Deutschlands Krankenhäuser in den Miesen: Mehr als 42 Prozent der knapp 2.000 Krankenhäuser in Deutschland haben 2013 rote Zahlen geschrieben. Um dem Teufelskreis immer weiter steigender Gesundheitsausgaben bei gleichzeitiger Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation von Krankenhäusern zu entkommen, hat das Bundeskabinett im Juni den Entwurf für das „Gesetz zur Reform der Strukturen der Krankenhausversorgung“, das sogenannte Krankenhausstrukturgesetz, auf den Weg gebracht, das zum 1. Januar 2016 in Kraft treten soll. Bruder Alfons Maria Michels, Sprecher der Geschäftsführung der BBT-Gruppe, gibt einen Einblick, was sich dadurch verändern könnte.

Das Krankenhausstrukturgesetz sieht einen umfassenden Katalog von Gegenmaßnahmen vor: Mehr Geld für Pflege „am Bett“, mehr Zweitmeinungen vor Operationen oder verständlichere Qualitätsberichte für Patienten. Neu ist, dass künftig für die Krankenhäuser „Qualitätszu- und -abschläge für Leistungen eingeführt werden, die in außerordentlich guter oder unzureichender Qualität erbracht werden“.

Keine Frage: Die grundgesetzlich verankerte Verpflichtung zur flächendeckenden Gesundheitsversorgung der Bevölkerung kostet Geld. Doch wenn selbst ausgebuffte Krankenhausprofis nicht den Anspruch erheben, die Finanzierung unseres Gesundheitssystems in seiner Gänze durchdringen zu haben, wie sollen dann Sie, also die Menschen, die einen Anspruch auf diese Versorgung haben, beurteilen können, ob auch wirklich nützt, was zunächst plausibel und gut klingt?

Ein Beispiel: Die Erlöse für eine Magenspiegelung im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Trier betragen 2010 2.979,60 Euro. Fünf Jahre später beträgt der Erlös 3.284,43 Euro, ist also gut 300 Euro höher, was einer Steigerung von 10,23 Prozent entspricht.

Erlöse werden absorbiert

Was also auf den ersten Blick bedeutet, dass die Gesundheitsausgaben von Jahr zu Jahr steigen, wirft die Frage auf, warum so viele Krankenhäuser den Rotstift ansetzen müssen, um über die Runden zu kommen. Hier gelangt eine zweite Rechnung ins Spiel, die Sie so oder ähnlich vielleicht auch schon für Ihre Haushaltskasse gemacht haben: Im gleichen Zeitraum sind die Sachkosten (Energie, Versicherungen u. a.) um 11,51 Prozent und die Personalkosten um 12,06 Prozent gestiegen. Das bedeutet: Für die gleiche Magenspiegelung blieben dem Brüderkrankenhaus in 2015 faktisch 50,42 Euro weniger als für die gleiche Leistung in 2010.

Diese Kostensteigerungen – und dies berücksichtigt noch nicht die Zunahme von Krankenhausleistungen, die keine ausreichende Refinanzierung erhalten, sowie Investitionen in Ausstattung, medizinische Geräte, Instandhaltung oder Baumaßnahmen – müssen Krankenhäuser aus dem laufenden Gesamtetat finanzieren. Dieser wird, am Beispiel des Brüderkrankenhauses in Trier, zudem durch die vom Gesetzgeber vorgegebene Angleichung der Landesbasisfallwerte in den nächsten sechs Jahren zusätzlich drei Millionen Euro, das sind 500.000 Euro jährlich, einsparen müssen. Weiterhin soll ab 2017 der in 2013 eingeführte Versorgungszuschlag (0,8 Prozent der Rechnungssumme/Fall) wegfallen. Dies bedeutet für das Brüderkrankenhaus einen weiteren Umsatzverlust von etwas über einer Million Euro jährlich.

Der richtige Ansatz?

Eine überfällige wie notwendige Reform der Krankenhausfinanzierung sollte also das Di-

lemma einer faktisch schon seit vielen Jahren gegebenen, strukturellen Unterfinanzierung und Sparpolitik in Deutschlands Krankenhäusern nachhaltig lösen. Folgt man den großen deutschen Krankenhausverbänden, wie der Deutschen Krankenhausgesellschaft oder dem Zusammenschluss der konfessionellen Krankenhausverbände „Christliche Krankenhäuser in Deutschland“, scheint aber genau das nicht der Fall zu sein. Aus ihrer Sicht greifen die Maßnahmen zu kurz und führen zu einer deutlichen Verschlechterung der Gesundheitsversorgung in Deutschland.

Zeit für Zuwendung

Wir in der BBT-Gruppe sehen unsere Verpflichtung als Träger von Krankenhäusern und Sozialeinrichtungen in der Sicherstellung einer hochwertigen medizinischen und pflegerischen Betreuung für Menschen, die uns ihre Gesundheit und ihr Schicksal anvertrauen. Dazu gehören selbstverständlich die fortlaufende Investition in die Qualifizierung und Weiterbildung unserer Mitarbeitenden, in Medizintechnik, in Modernisierungsmaßnahmen; vor allem aber die Zeit, die sich Ärzte, Schwestern und Pfleger für unsere Patienten in einer besonderen Lebenssituation nehmen.

Mensch oder „Leistungsbezieher“?

Damit das so bleibt, ist es nicht damit getan, Qualität festzuschreiben, Sondermittel für Krankenhausschließungen zur Verfügung zu stellen oder die Spezialisierung von Krankenhäusern zu fördern, ohne für eine ausreichende Refinanzierung Sorge zu tragen. Sollte das Gesetz wie vorgelegt verabschiedet werden, werden also zusätzliche Sparmaßnahmen notwendig, die den Druck auf Mitarbeitende erhöhen und den Patienten nicht mehr als Menschen, sondern nur als „Leistungsbezieher“ sehen.

Wir müssen uns in der Tat fragen, wie lange wir eine dem Menschen zugewandte Medizin und Pflege zukünftig noch unternehmerisch verantwortlich gestalten können, wenn eine Kranken-

hausreform nicht die erforderlichen Grundlagen schafft. Dazu gehört sicherlich die Verantwortung der Krankenhäuser, wirtschaftlich effizient zu arbeiten. Die Frage ist aber, ob dies aus der Perspektive der Menschen oder aber aus der Perspektive der Wirtschaftlichkeit geschieht. Das neue Krankenhausstrukturgesetz schließt aus meiner Sicht Risiken und Nebenwirkungen nicht nur nicht aus, sondern nimmt diese bewusst in Kauf. Es wäre schlimm, würde erneut die Chance verpasst, eine Reform auf den Weg zu bringen, die Krankenhäuser nicht als Kostenstellen, sondern als Partner in der Verantwortung für die Sicherstellung einer qualitativ hochwertigen und an den Bedürfnissen der Menschen orientierten Gesundheitsversorgung begreift.



Was meinen Sie? Schreiben Sie uns, wenn Sie Fragen haben oder gerne erfahren möchten, was Krankenhäuser schon heute unternehmen, um Sie auch in Zeiten knapper Mittel optimal zu versorgen: leben@bbtgruppe.de

Bruder Alfons Maria Michels

Sprecher der
Geschäftsführung
der BBT-Gruppe



„Wir sind hier fast wie eine Familie“



Fast wie Freundinnen: Die „beiden Ingrids“ kennen sich seit 26 Jahren. Gemeinsam haben sie auf der Dialysestation schon manche Höhen und Tiefen durchgestanden.

Auf der Dialysestation im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim gibt es ein ganz besonderes Verhältnis zwischen Patienten und Pflegenden. Man kennt sich gut und so manche Freundschaft nahm hier ihren Anfang.

Ingrid Karas-Fischer gehört schon fast zum Inventar: Die 55-jährige Dialysepatientin ist schon länger auf der Dialysestation des Caritas-Krankenhauses als fast alle Krankenschwestern und Pfleger, länger als alle Ärztinnen und Ärzte. Im Alter von 18 Jahren führte ein verschleppter bakterieller Infekt zum Nierenversagen. Von Geburt an nur auf eine Niere angewiesen, konnte diese nicht mehr gerettet werden. Als 1979 die Dialyseeinheit im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim eröffnet wurde, war Ingrid Karas-Fischer unter den ersten Patienten. Dreimal die Woche kommt sie seither für jeweils rund fünf Stunden zur Blutwäsche, wartet geduldig in dem bequemen Liegesessel, bis die Maschine ihr Blut über eine spezielle Membran von den Schadstoffen reinigt. „Die Ärzte und Schwestern hier begleiten mein Leben seit mehr als 30 Jahren, kennen alle Höhen und Tiefen“, erzählt die zierliche, lebhaft Frau. „Am Tag vor meiner Hochzeit haben mich die Mitarbeiter sogar extra noch etwas aufgepäppelt und mir eine Bluttransfusion gegeben, damit ich die Feier auch gut durchhalte.“

„Wir sind hier fast wie eine Familie“, bestätigt Ingrid Hiller, seit mittlerweile 26 Jahren Krankenschwester auf der Dialysestation im Caritas-Krankenhaus. „Wir wissen hier mehr voneinander als auf anderen Stationen, kennen die Familien unserer Patienten, erfahren von den Schulproblemen der Kinder oder den Sorgen um den Arbeitsplatz.“ Oft entstehen sogar Freundschaften oder man plant zusammen Freizeit-

aktivitäten. So gab es zum Beispiel einen gemeinsamen Musical-Besuch von Patienten, Pflegenden sowie deren Ehepartnern in Stuttgart oder eine Gesangseinlage zweier Patientinnen bei der kirchlichen Trauung eines Mitarbeiters.

Ein Fest für die Patienten

Einmal im Jahr organisieren die Mitarbeiter des Caritas-Krankenhauses außerdem ein Fest für „ihre“ Dialysepatienten. Eingeladen sind dann auch die Familien der Patienten. Das bunte Rahmenprogramm wird von allen gemeinsam gestaltet und jeder bringt seine Talente ein: Zwei Patienten sorgen mit Akkordeon und Zither für musikalische Unterhaltung und gute Stimmung, oft unterstützt vom Enkel eines Patienten am Keyboard. Von der Bauchtanzgruppe bis zum Auftritt eines Zauberers wird jedes Jahr etwas Neues geboten. Immer gleich: das leckere Essen und das opulente Kuchenbüffet. Selbst Patienten, die ihre Transplantation schon lange hinter sich haben, kommen auch nach Jahren immer wieder zu diesem Fest, um ehemalige Mitpatienten oder Ärzte und Pflegende wiederzutreffen, sich auszutauschen und alte Freundschaften aufzufrischen.

„Der Kontakt zu den Angehörigen ist uns wichtig, denn sie müssen den Alltag der Betroffenen etwa bei der Einhaltung von Diäten und Einschränkung der Trinkmengen unterstützen“, betont auch Dr. Jochen Selbach, Chef-

arzt der Medizinischen Klinik 3 im Caritas-Krankenhaus und Spezialist für Nierenerkrankungen (Nephrologe). „Außerdem ist es wichtig, wenn sie das therapeutische Umfeld des chronisch Kranken erleben und so ein besseres Verständnis für den Umgang mit der Krankheit entwickeln können.“



Blutwäsche

Die Dialyse ist eine künstliche Blutwäsche, bei der die Schadstoffe aus dem Blut herausgefiltert werden. Sie ersetzt die Funktion der Nieren, wenn diese zum Beispiel infolge einer Nierenschwäche (Niereninsuffizienz) nicht mehr ausreichend arbeiten.

Es gibt grundsätzlich zwei verschiedene Dialyseverfahren:

Hämodialyse

Dem Körper wird regelmäßig eine größere Menge Blut entnommen, über eine spezielle Membran außerhalb des Körpers gereinigt und danach wieder zurückgeführt („künstliche Niere“).

Peritonealdialyse (Bauchfelldialyse CAPD)

Dabei nutzt man das gut durchblutete, halb durchlässige Bauchfell (Peritoneum) des Patienten als körpereigene Filtermembran für das Blut. Mehrmals am Tag fließt eine sterile Dialyselösung über einen Katheter in die Bauchhöhle, welche die giftigen Stoffwechselprodukte aufnimmt.

Ingrid Hiller und ihre Kollegen spüren schnell, wenn bei ihren Patienten irgendwo „der Schuh drückt“.



21 Dialyseplätze sowie Intensivdialyseplätze mit modernsten Geräten stehen im Caritas-Krankenhaus rund um die Uhr für die Behandlung zur Verfügung. Neben den wiederkehrenden chronischen Patienten versorgt die Abteilung auch alle Akutfälle des Krankenhauses. „Als einzige zertifizierte nephrologische Schwerpunkt-Klinik in der Region kümmern wir uns um alle Komplikationen, die bei Nierenversagen zum Beispiel bei Intensiv- oder Notfallpatienten auftreten können“, so Dr. Selbach. „Wir sind außerdem überregionales Trainingszentrum für die sogenannte Peritoneal- oder Bauchfelldialyse (CAPD). Dabei können Patienten mit hoher Eigenverantwortung nach einer intensiven Schulung die Dialyse selbstständig zu Hause durchführen.“

„Hier fühle ich mich gut aufgehoben“

Gut sieben Jahre hat auch Gabriele Feszler mit diesem Dialyseverfahren zu Hause überbrückt. Schon damals wurde sie vom therapeutischen Team im Caritas-Krankenhaus betreut. Doch 2004 musste sie auf die Hämodialyse im Krankenhaus wechseln. „Ich fühle mich hier sehr gut aufgehoben und habe einfach Vertrauen zu den Ärzten und zu den Kranken-

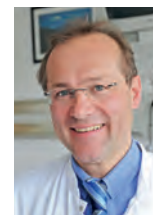
schwestern und Pflägern. Da kann ich auch mal privat anrufen oder die Schichten verschieben, wenn es Terminprobleme gibt. Die versuchen immer alles möglich zu machen.“ Krankenschwester Ingrid Hiller kennt sie schon seit fast 20 Jahren. Längst sind die beiden per Du. „Natürlich entsteht nicht bei allen Patienten eine solche Nähe, aber wir fühlen uns doch immer ein Stück weit als Anwalt unserer Patienten“, betont die Stellvertretende Stationsleiterin. „Wir helfen auch bei Fragen zu Anträgen bei Krankenkassen oder etwa der Organisation der Dialyse bei Urlaubsreisen. Und dann kommt man eben ins Gespräch und spürt schnell, wenn noch woanders der Schuh drückt.“ Aber es gibt auch die besonders schönen Momente: Wenn ein Patient – oft nach langem Warten – eine Spenderniere erhält und nach der Transplantation wieder in die Ambulanz oder zu einem Kurzbesuch auf Station kommt, freuen sich alle mit ihm. Gemeinsam unterstützen sie auch die Selbsthilfegruppe „Gesprächskreis Niere“, die engagierte Patienten vor mehr als zehn Jahren gegründet haben. Hier treffen sich einmal im Monat Dialysepatienten und Transplantierte, um sich über Sorgen, Erfahrungen, Nöte und Freuden auszutauschen. „Jeder weiß so vom anderen mehr als nur die Diagnose und den nächsten Termin“, erzählt Ingrid

Hiller. „Und manche Sorgen nimmt man dann natürlich auch mit nach Hause“, räumt sie ein. „Besonders wenn Patienten sterben, die ich viele Jahre betreut habe.“ Aber missen möchte sie den besonderen Kontakt zu „ihren“ Patienten auf keinen Fall. „Auch nach über 25 Jahren komme ich noch gerne zur Arbeit auf die Dialyse.“

Ute Emig-Lange

Kontakt:

**Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim
Klinik für Nieren- und Hochdruck-
erkrankungen**



Dr. Jochen Selbach
Chefarzt
Uhlandstraße 7
97980 Bad Mergentheim
Tel.: 07931/582958

Selbsthilfegruppe:

Gesprächskreis Niere
Susanne Drechsler-Kompa
Dr.-Hofmann-Straße 2/1
97980 Bad Mergentheim
Mobil: 0170/2091676
drechsler@niere-bw.de

SEIT JUNI AMBULANTE SCHMERZTHERAPIE AM KRANKENHAUS TAUBERBISCHOFSHAIM

DEN TEUFELSKREIS SCHMERZ DURCHBRECHEN



Schmerzen haben als Warnsignal eine wichtige Schutzfunktion für den Körper. Dauern diese Schmerzen aber über mehrere Monate unvermindert an oder kehren häufig zurück, spricht man von chronischen Schmerzen. Diese werden oft von weiteren Be-

schwerden wie Schlafstörungen, Appetitmangel, gesteigerter Reizbarkeit und depressiven Verstimmungen begleitet. Zudem können sie starke Einschränkungen im Alltag, Beruf und Freizeitleben bedeuten. Daraus kann sich ein Teufelskreis entwickeln, der zur weiteren Verschlechterung des Symptoms Schmerz führt.

Um diesen Teufelskreis zu durchbrechen und die Patienten umfassend zu behandeln, ist eine spezielle Schmerztherapie sinnvoll. Seit Juni bietet Dr. Sabine Paul, Fachärztin für Anästhesie, Spezielle Schmerztherapie, Akupunktur und Sportmedizin, eine solche ambulante Schmerztherapie am Krankenhaus Tauberbischofsheim an. „Zunächst erfolgt eine ausführliche Anamnese, Untersuchung und Sich-

tung der vorliegenden Befunde und Diagnosen des Betroffenen sowie eine spezielle Befragung mittels Schmerzfragebögen“, beschreibt die Schmerztherapeutin das Vorgehen. „Gemeinsam mit dem Patienten legen wir dann realistische Ziele der Schmerztherapie fest.“ Wichtig sei es, bei den Patienten ein Verständnis für die eigene Erkrankung zu entwickeln. „Und die Betroffenen müssen bereit sein, selbst aktiv zur Besserung beizutragen, etwa durch regelmäßige Bewegung“, so Dr. Paul. Im MVZ am Krankenhaus Tauberbischofsheim bietet die Ärztin sowohl schulmedizinische, medikamentöse als auch alternative Therapien wie Akupunktur oder Hypnose an. „Mein Ziel ist es, den Patienten, die oft einen hohen Leidensdruck haben, nachhaltig zu helfen“, so Dr. Paul.

Dr. Sabine Paul

*Fachärztin für Anästhesie, Spezielle
Schmerztherapie, Akupunktur, Sportmedizin
Albert-Schweitzer-Straße 37
97941 Tauberbischofsheim
Tel.: 09341/800-1500
schmerztherapie@mvz-caritas.de*

Zu Beginn der Behandlung steht eine ausführliche Diagnostik – unter der Leitung von Dr. Sabine Paul setzt dann eine ganzheitliche Therapie ein.





Der Grundstein ist gelegt. Der Hausobere Thomas Wigant, der Kaufmännische Direktor Thomas Weber, Heimleiterin Silvia Müller und Matthias Warmuth, BBT-Geschäftsführer (v. li.), gaben den offiziellen Startschuss.

NEUES SENIORENZENTRUM ST. BARBARA GRÜNSFELD ENTSTEHT

ALT WERDEN IN VERTRAUETER UMGEBUNG

Der Grundstein ist gelegt, die Wände wachsen in die Höhe – wo jetzt noch Bauarbeiter und Handwerker im Einsatz sind, sollen schon in einem Jahr die ersten Bewohner einziehen: Das Seniorenzentrum St. Barbara bietet dann mit 29 stationären Plätzen, zwei Tagespflegeplätzen und den acht Appartements für Betreutes Wohnen den Menschen in Grünsfeld und Umgebung die Chance, in ihrer vertrauten Umgebung alt zu werden. „Eine solche Einrichtung für die ältere Generation hat uns bisher gefehlt, und viele ältere Menschen mussten in die Heime in den größeren Städten abwandern“, sagt Bürgermeister Joachim Markert. Für dieses Problem in der ländlichen Region des Main-Tauber-Kreises bietet die Gesundheitsholding Tauberfranken als Bauherr des familiären Kleinheims eine Lösung. Nicht nur in Grünsfeld, auch in Distelhausen entsteht ein Seniorenzentrum nach dem gleichen Muster. Gemeinsam mit dem zentralen Seniorenzentrum Haus Heimberg in Tauberbischofsheim nutzen sie die Expertise des erfahrenen Fachpersonals, sodass ein hoher Pflegestandard in allen Häusern gesichert ist. Ein Konzept, das ankommt: Obwohl das Gebäude noch nicht steht, sind bereits die ersten Wohnungen vorgemerkt.



Viele helfende Hände für das neue Seniorenzentrum: Heimleiterin Silvia Müller (li.) und die Stellvertretende Pflegedienstleiterin Ruth Thome.



DREI FRAGEN AN ...



Karin Tränkler

Die Zentrale Sterilgutversorgungsabteilung (ZSVA) im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim ist ein unentbehrlicher Dienstleister für die Sicherheit der Patienten und Mitarbeiter. Der TÜV Rheinland bestätigt nun die hohe Qualität der Prozesse und die gute Ausbildung des Teams, dessen Leiterin Karin Tränkler ist.

In der Zentralen Sterilgutversorgungsabteilung reinigen Sie alle Instrumente von der Verbandschere bis zum OP-Besteck. Wie lange dauert das?

Von der Anlieferung auf der „unreinen Seite“ bis zur erneuten Verfügbarkeit des Instrumentariums im OP benötigen wir vier Stunden. Alle wieder aufzubereitenden Medizinprodukte durchlaufen unsere Abteilung; sie werden hier in raumhohen Reinigungs- und Desinfektionsgeräten (RDG) nach Herstellerangaben demontiert, maschinell gereinigt und desinfiziert. Anschließend erfolgt die Sichtprüfung und Pflege, Montage und Funktionsprüfung jedes einzelnen Instruments. Der nächste Schritt ist das Packen nach Siebliste, Kennzeichnung des Sterilguts mit Barcode und die Sterilisation. Dabei kann es sich um eine einfache Schere handeln, die bei einem Verbandswechsel benutzt wird, oder um ein hoch komplexes Instrument, das aus mehreren Teilen besteht und im Operationssaal eingesetzt wird.

Reinigen Sie auch noch etwas von Hand?

Nein, eine manuelle Aufbereitung findet in der ZSVA unseres Hauses nicht statt.

Wie oft wird die ZSVA überprüft?

An das technische Equipment, aber vor allem an unser Personal werden hohe Anforderungen gestellt. Alle Mitarbeiter unserer ZSVA haben mindestens die Qualifikation des „Technischen Sterilisationsassistenten Fachkunde 1“. Neben der jährlichen TÜV-Überprüfung sichern tägliche, wöchentliche und monatliche Routinekontrollen den Prozess und die Abläufe. Diese Validierung und die Routinekontrollen sind Forderungen aus dem Medizinproduktegesetz (MPG).



- Zertifiziertes Managementsystem
- EN ISO 13485



**QUALITÄT IST
UNSER THEMA**

Mehr zu unserer
Reihe finden Sie auf
www.bbtgruppe.de



SICHER IST SICHER

TEXT: CLAUDIA ZEISEL | FOTOS: HARALD OPPITZ

Wer sich ins Krankenhaus zu einer Operation begibt, verlässt sich darauf, dass alles gutgeht. Damit das auch gelingt, entwickeln Kliniken die Behandlungsabläufe stetig weiter, legen Standards fest, die jeden Handgriff genau beschreiben. Vieles erinnert an die Kontrollen vor einem Flugzeugstart – schließlich ist die größtmögliche Sicherheit für die Patienten oberstes Ziel.

Heike Kettel sieht nicht aus, als würde sie gleich operiert werden. Die zierliche Frau mit den schulterlangen hellbraunen Haaren und der sportlichen Figur wirkt topfit und spricht fröhlich mit dem Krankenhauspersonal im Eingangsfoyer des Gemeinschaftskrankenhauses Haus Sankt Petrus in Bonn. Dabei steht für sie gleich eine Knie-OP im Zentrum für Orthopädie, Unfallchirurgie und Sportmedizin an: Die 50-Jährige verletzte sich beim Showtanz auf einem Karnevals-umzug in Bad Neuenahr. Erst schlug sie ein Rad, dann das zweite. „Das Letzte war wohl eines zu viel“, gesteht Kettel. Kreuzband und Meniskus waren gerissen.

Die Abteilung für Orthopädie am Haus St. Petrus gibt es seit über hundert Jahren. Der gute Ruf des Hauses hat Heike Kettel überzeugt. „Da fühle ich mich aufgehoben“, sagt sie. Das Wohl und die Sicherheit der Patienten sind für das Krankenhaus oberstes Gebot. Eine kontinuierliche Weiterentwick-

lung und Prüfung der Behandlungsabläufe soll ihren Aufenthalt immer sicherer machen. Dabei werden auch andere Branchen wie etwa die Luftfahrt zum Vorbild genommen. Daher kommt das sogenannte Team-Timeout-System. Wie Piloten im Cockpit vor dem Abflug prüfen die Ärzte mittels einer Checkliste unmittelbar vor der OP noch einmal, ob die Bedingungen für einen sicheren Ablauf erfüllt sind: Handelt es sich um die richtige Patientin, stimmen die Operationsstelle und die Medikation, gibt es relevante Vorerkrankungen oder Allergien bei der Patientin, die das Team beachten muss?

VERWECHSLUNG AUSGESCHLOSSEN

Diese standardisierten Verfahren sollen dazu führen, dass am Ende jeder Handgriff sitzt und dass eine möglichst hohe Versorgungsqualität und Patientensicherheit gewährleistet sind. Heike Kettel ahnt von den zahlreichen Maßnahmen

nichts. Sie verlässt sich auf ihr gutes Bauchgefühl. „Mir ist es wichtig, dass ich mich wohlfühle und ich mich auf die Ärzte verlassen kann“, sagt sie und greift nach der Hand ihres Mannes, der sie bei der vorstationären Aufnahme begleitet.

Damit Heike Kettel nicht mit einem anderen Patienten verwechselt werden kann, bekommt sie ein Identifikationsbändchen mit Namen und Geburtsdatum um das Handgelenk gebunden. Auch am Krankenbett wird ein Namensschild angebracht. Außerdem werden alle Daten zu der Patientin wie etwa Beschwerden oder die richtige Dosierung der Medikamente in einer elektronischen Patientenakte erfasst, die die Ärzte mittels eines mobilen Touchpads jederzeit abrufen können.

Nachdem Heike Kettel das Krankenzimmer bezogen hat und in das OP-Hemd geschlüpft ist, begrüßt sie Dr. Jochen Müller-Stromberg, Chefarzt des Zentrums für Orthopädie, Sportmedizin und Unfallchirurgie. Mit einem schwar-



+++ Schon kurz nach der Anmeldung erhält Heike Kettel ein Namensbändchen, um jegliche Verwechslung auszuschließen +++



Q

QUALITÄT IST
UNSER THEMA

zen Edding-Stift markiert er das zu operierende Bein. „Wieso malen Sie denn auf mein Schienbein, wenn ich doch am Knie operiert werde?“, fragt Frau Kettel überrascht. „Damit stellen wir sicher, dass das richtige Bein drankommt, wo die Markierung sitzt, ist nicht relevant. Sichtbar muss sie sein!“, erklärt Müller-Stromberg mit einem Lächeln.

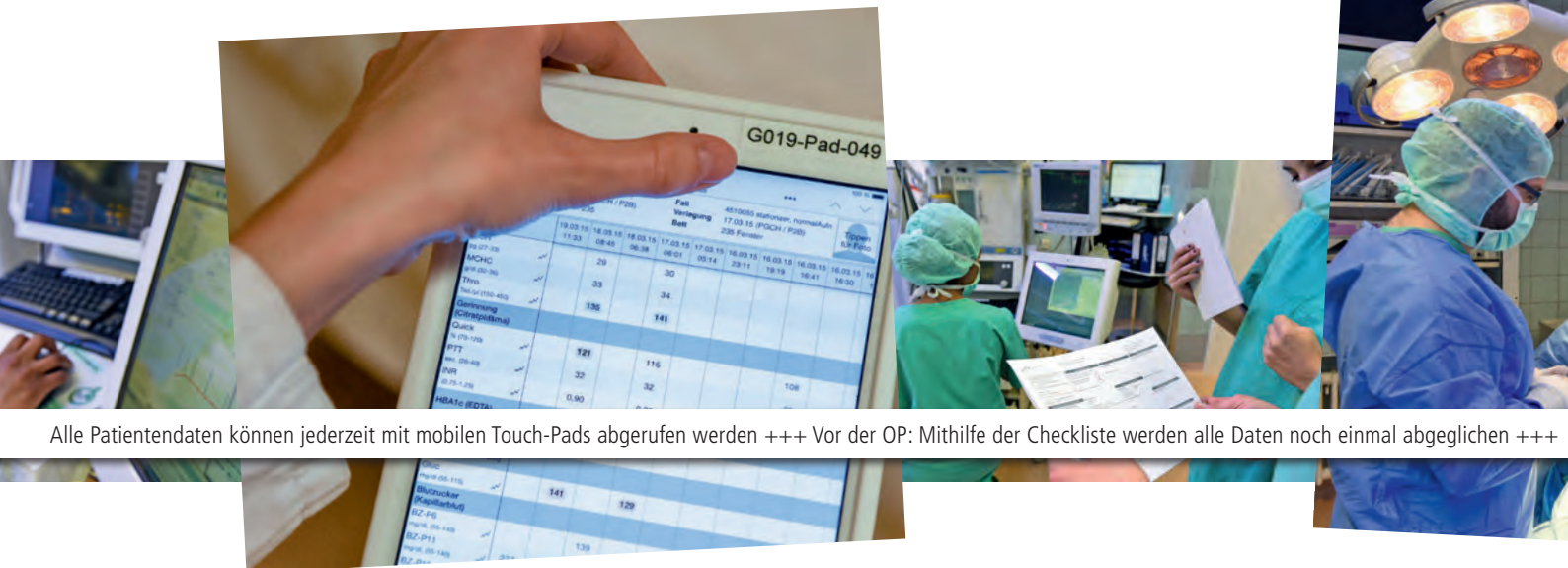
Zur Beruhigung bekommt Heike Kettel von der Krankenschwester ein Medikament in Tablettenform. Noch ist sie ganz munter: „Ich werde hier ja behandelt wie ein echter VIP“, scherzt sie, während mehrere Pflegekräfte sie mit dem Krankenbett in den OP-Bereich bringen. Bei der Übergabe gleicht eine Anästhesie-Schwester mithilfe einer OP-Checkliste erneut ihre Daten ab. Grazil wie eine Tänzerin steigt Heike Kettel auf den OP-Tisch, während die Schwester ihr eine Kopfhaube überstreift.

LETZTER ABGLEICH VOR DER OP

Nachdem bei der 50-Jährigen die Vollnarkose eingetreten ist, liegt sie auf dem

OP-Tisch und wird mit einem speziellen Schlauch beatmet. Nun greift das Team-Timeout-System und die Ärzte und Assistenzärzte stellen noch einmal sicher, dass alle angegebenen Informationen zur Patientin und dem geplanten OP-Verlauf korrekt sind.

Dann beginnt die Operation. Während Chefarzt Dr. Müller-Stromberg mithilfe des Arthroskopes das Knie operiert, bekommt Heike Kettel mit einem Wärmesystem warme Luft zugeführt. „Das verhindert, dass die Patientin auskühlt und nachher Kreislaufprobleme bekommt“, erklärt der Anästhesist Professor Pascal Knüfermann. Während der gerade einmal 40-minütigen OP werden Heike Kettel unter anderem Schrauben und ein Kreuzband-Implantat ins Knie eingesetzt. Auch nach einem Eingriff steht die Kontrolle: Sind alle Instrumente und das Verbrauchsmaterial vollzählig, wurden die Proben – falls entnommen – korrekt beschriftet, muss etwas bei der weiteren Behandlung beachtet werden? Erst dann wird die Naht gesetzt.



Alle Patientendaten können jederzeit mit mobilen Touch-Pads abgerufen werden +++ Vor der OP: Mithilfe der Checkliste werden alle Daten noch einmal abgeglichen +++

Nach dem Aufwachen liegt Heike Kettel wieder im Krankenzimmer. Das fröhliche Lächeln vom Anfang wirkt nun etwas matt, ihre Bewegungen sind langsam. Dr. Müller-Stromberg zeigt ihr auf dem Touch-Pad Fotos vom Knie vor und nach dem Eingriff. Dann überreicht der Arzt ihr einen Implantat-Ausweis, in dem genau festgehalten worden ist, welche Implantate und Schrauben bei der Patientin verwendet wurden. „Den kann sie überall auf der Welt vorzeigen, damit im Notfall Ärzte Bescheid wissen, welche Maßnahmen bereits ergriffen wurden“, erklärt Müller-Stromberg.

In den kommenden beiden Tagen, die Heike Kettel zur weiteren Behandlung im Krankenhaus bleibt, werden die Pflegekräfte regelmäßig überprüfen, ob sie Beschwerden oder Schmerzen hat. Heike Kettel ist sehr zufrieden mit der OP und dem Therapieverlauf. Nur ihrem Showtanz trauert sie ein wenig hinterher. „Damit ist es jetzt wohl erst einmal vorbei“, sagt sie. Dann greift sie zum Hörer und ruft ihren Mann an, um ihm zu sagen, wie gut es ihr geht. ■



Mir ist es wichtig, dass ich mich wohlfühle und ich mich auf die Ärzte verlassen kann.

Heike Kettel



Aus Fehlern lernen

Das Aktionsbündnis Patientensicherheit e.V. stellt die Dachorganisation des deutschen Gesundheitswesens zu dieser Thematik dar. Darin setzen sich Institutionen und Einzelpersonen für die Entwicklung von Strategien zur Vermeidung von Fehlern und unerwünschten Ereignissen bei der Behandlung von Patienten ein, die häufig eine Folge komplexer und arbeitsteiliger Abläufe sind. Der Vorsitzende, Professor Dr. Matthias Schrappe, betont: „Das wichtigste Instrument zur Verbesserung der Patientensicherheit ist das gemeinsame Lernen aus Fehlern.“ Zusammen mit der Universität Bonn und ihrer Medizinischen Fakultät rief das Bündnis 2009 das Institut für Patientensicherheit (IfPS) ins Leben. Das Forschungsprogramm des Institutes umfasst Fragen der Häufigkeit von Fehlern ebenso wie Projekte zur Sicherheitskultur in Krankenhäusern.

Mehr auf: www.aktionsbuenndnis-patientensicherheit.de



Die minutiös vorbereitete OP wird etwa 40 Minuten dauern +++ Nach dem Eingriff erläutern die Ärzte den Verlauf und überreichen den Implantat-Ausweis +++

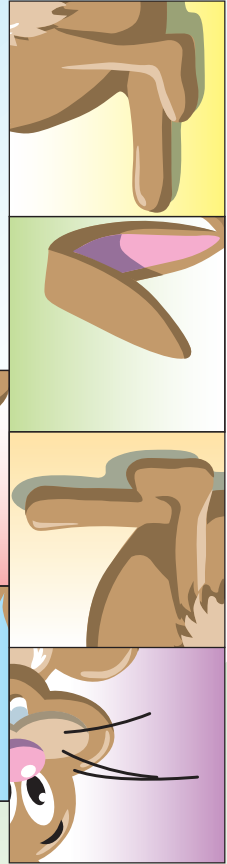
Wieso können wir hören?



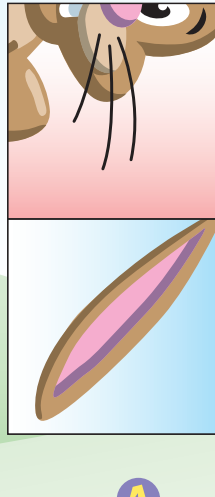
1.

Kann man im Weltall Musik hören? Wenn ihr wissen wollt, warum, dann schaut mal nach unter: www.wdr.de/tv/wissenmachtah/bibliothek/luftleerer-raum.php5

Unser Ohr ist ein Sinnesorgan, das Schallwellen aus der Umgebung wahrnimmt. Außenohr und Mittelohr fangen den Schall auf und leiten ihn an das Innenohr weiter. Hier wird das Geräusch in Nervenimpulse umgewandelt, die vom Hörnerv an das Gehirn weitergeleitet werden. Im Gehirn werden die Informationen ausgewertet. Mit zwei Ohren können wir sogar hören, aus welcher Richtung zum Beispiel Hundegebell kommt. Unser Hörbereich liegt maximal zwischen 16 und 20.000 Hertz, so nennt man die Maßeinheit für Schallwellen. Tiere wie Elefanten hören auch noch tiefere Töne. Katzen, Hunde und Delfine registrieren außerdem sehr hohe Pieptöne oberhalb von 20.000 Hertz bis zum Ultraschall.



2. Unser Zeichner Mattes hat die Zeichnung versehentlich zerschnitten. Schneide die Teile aus und setze sie wieder richtig zusammen. Welches Tier ist es?



3. Welches Ohr gehört zu welchem Tier? Verbinde die Ohren und die richtigen Tiere mit einer Linie.

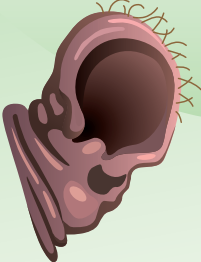
B



A



C



D



4



2



4.

Dr. Krax hört einen Vogel aus dem Baum rufen. Welcher Vogel ist es? Ein Tipp: Sein Ruf ist auch sein Name.

* Wie immer hat sich Alfons, der Bücherwurm, irgendwo versteckt, finde ihn.



christl. Orden	▼	nicht unten	▼	ugs.: sehr viele	▼	Besten- auslese	byzanti- nischer Kaiser	▼	▼	Staat in Vorder- asien	▼	Speise- fisch	Kirgisen- zelt- lager	österr. Formel-1- Pilot (Niki)	ein Schwer- metall	▼	Sänger der 60er (Billy) †	
▼	▼	▼	6	▼	▼	▼	▼	▼	▼	Weg- bereiter f. Allergien	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	
Tropen- krank- heit	▼	Frosch- eier	▼	Gewebe- wuche- rung (med.)	▼	▼	▼	▼	11	Reif aus Metall	▼	deut- scher Blödel- barde	▼	▼	span- nisch: nein	▼	▼	
Eil- bogen- knochen (med.)	▼	▼	▼	▼	Karpfen- fisch, Döbel	▼	Eifer	Gesun- dung	▼	▼	▼	▼	▼	5	▼	▼	hygie- nisch, sauber	
religöses Kollegium	▼	▼	Arzt für innere Krank- heiten	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	Sach- lichkeit	▼	▼	kleines Ge- wässer	▼	▼	
▼	9	▼	▼	▼	Hirsch- art	▼	12	Jod in der Fach- sprache	▼	▼	Augen- flüssig- keit	▼	▼	▼	▼	▼	▼	
Abk.: Euro- scheck	▼	▼	ein- stellige Zahl	▼	▼	Wett- kampf- gewinn	▼	▼	▼	▼	wider- wärtig	▼	▼	Initialen Pava- rottis, † 2007	▼	▼	eng- lische Bier- sorte	
▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	Warnton	▼	Balkon, Söller	▼	▼	▼	▼	▼	
Ein- atmung von Heil- dämpfen	Substanz	Beiname New Yorks (Big ...)	▼	Gehilfin auf dem Bauern- hof	▼	▼	15	med. Instru- ment	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	
quä- lendes Nacht- gespenst	▼	▼	▼	▼	eng- lisches Fürwort: sie	Netz- ball- spiel	▼	Vorname der Palmer	▼	▼	3	▼	▼	orienta- lische Rohr- flöte	▼	▼	▼	
▼	4	▼	▼	▼	▼	▼	▼	int. Kfz-Z. Nieder- lande	▼	▼	▼	Platz- deck- chen	▼	▼	▼	▼	altes Maß der Motoren- stärke	
christl. Frei- kirche	▼	ein Rabe Odins	▼	Gesun- dung	▼	▼	10	▼	▼	14	▼	medizi- nisch: Leder- haut	▼	▼	Fremd- wortteil: bei, dane- ben	▼	▼	
Höhen- zug bei Braun- schweig	▼	▼	▼	deutsche Vorsilbe	▼	▼	▼	Land- spitzen	kurz für: auf dem	▼	ohne Inhalt	▼	▼	▼	▼	▼	8	griech. Göttin der Zwie- tracht
▼	2	▼	▼	▼	weib- liches Haustier	▼	▼	medizi- nisch: Schwieler	▼	▼	▼	▼	7	franzö- sisch: Schrei	▼	▼	Kimono- gürtel	
Rücken (ugs.)	▼	vertraute Anrede	▼	deut- scher Schrift- steller †	▼	▼	▼	▼	13	italie- nische Tonsilbe	▼	Abk.: Geld- anlage	▼	ein Teil- bereich der Kirche	▼	▼	▼	
medizi- nisch: Eingang	▼	▼	▼	▼	▼	1	▼	männl. Kranken- schwes- ter	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	Fremd- wortteil: doppelt	
Mittags- mahl- zeit (engl.)	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	Haupt- stadt von Eritrea	▼	▼	▼	▼	Teil des Auges	▼	▼	▼	▼	

DEIKE-PRESS-1817-7

Teilnahmebedingungen: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Der Gewinn kann nicht in bar ausbezahlt werden. Die Gewinner werden ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Zusendungen von gewerblichen Gewinnspielteilnahme-Dienstleistern werden ausgeschlossen. Die BBT-Gruppe behält sich vor, diese bei Verdacht bei der Verlosung nicht zu berücksichtigen. Die Preise wurden uns freundlicherweise gestiftet von der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----

Unser Körper besteht nur zu zehn Prozent aus menschlichen Zellen. Die eigentlichen „Chefs“ unserer inneren Steuerungssysteme sind Billionen von Mikroben: Bakterien und Pilze, die einen großen Einfluss auf unsere Gesundheit haben und sogar unser Denken beeinflussen. Die britische Evolutionsbiologin Alanna Collen zeigt in ihrem Buch „Die stille Macht der Mikroben“, dass unsere moderne Lebensweise den Mikrobenhaushalt empfindlich aus der Balance bringen kann und wie eine maßgeschneiderte „mikrobenfreundliche“ Ernährung unser Wohlbefinden verbessern hilft. „Leben!“ verlost unter allen richtigen Einsendungen drei Bücher.



Mitmachen und gewinnen

Senden Sie eine E-Mail an leben@bbtgruppe.de oder eine Postkarte an Redaktion „Leben!“, Kardinal-Krementsz-Straße 1-5, 56073 Koblenz. Einsendeschluss ist der 9. Oktober 2015. Viel Glück!

momentmal



Glückliche Ankunft

Wegfahren – ankommen,
das ist die Sehnsucht vieler Menschen
im Sommer.

Reisepläne beflügeln die Fantasie.
Im Urlaub
dem Alltagstrott entfliehen,
in die Sonne, ans Meer, in die Berge –
die Seele baumeln lassen.

Neues in den Blick nehmen
und vielleicht
ahnen und spüren,
dass unsere
faszinierendste Reise
die nach innen ist,
wo kostbare Schätze
in uns darauf warten,
entdeckt zu werden.
Ein spannendes Abenteuer!

Endlich da ankommen,
wo wir bei uns zu Hause sind,
ganz im Einklang mit uns selbst!

Elke Deimel

7. Juli, 4. August, 1. Sept. 2015

Infoabend für Schwangere

Wissenswertes über die Entbindung im Caritas-Krankenhaus.

🕒 19 Uhr

Caritas-Krankenhaus
Bad Mergentheim, Aula

14. Juli 2015

Ist Sport für alle Kinder gut?

Kinder mit Herzerkrankungen, Diabetes oder anderen chronischen Krankheiten sind in ihrer körperlichen Belastungsfähigkeit oft eingeschränkt. Regelmäßige Bewegung kann sich aber auch für sie positiv auswirken. Prof. Dr. Reiner Buchhorn, Chefarzt der Klinik für Kinder- und Jugendmedizin im Caritas-Krankenhaus, informiert über Bewegung und Sport bei chronisch kranken Kindern.

🕒 19 Uhr

Caritas-Krankenhaus
Bad Mergentheim, Aula

28. Juli 2015

Dem Herzinfarkt vorbeugen?!

Der akute Herzinfarkt ist noch immer eine der häufigsten Todesursachen in Deutschland. Kann man einem Herzinfarkt vorbeugen und wenn ja, wie? Diese Fragen beantwortet der Kardiologe Priv.-Doz. Dr. Mathias Borst, Chefarzt der Medizinischen Klinik 1 im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim.

🕒 19.30 Uhr

Bad Mergentheim,
Kleiner Kursaal

11. August 2015

Finanzielle Hilfen für Eltern

Mehr als 150 Leistungen und Zuschüsse für junge Familien gibt es in Deutschland: Kindergeld, Kinderzuschlag, Elterngeld, Mutterschaftsgeld, Landeserziehungsgeld, Kindergartenzuschuss und seit Kurzem noch das Betreuungsgeld. Der Referent erläutert, welche staatlichen Leistungen Eltern nach der Geburt eines Kindes zustehen.

🕒 19 Uhr

Caritas-Krankenhaus
Bad Mergentheim, Aula

1. September 2015

Schmerz, lass nach! – Aktuelles aus der Schmerztherapie

Die Schmerztherapeutin Dr. Sabine Paul informiert in ihrem Vortrag über schulmedizinische und alternative Therapiemöglichkeiten für Patienten mit chronischen Schmerzen.

🕒 19.30 Uhr

Bad Mergentheim,
Kleiner Kursaal

8. September 2015

Schwangerschaft mit Hindernissen

Alle schwangeren Frauen wünschen sich eine problemlose Schwangerschaft. Doch manchmal kommt es zu Beschwerden wie Schwangerschaftsdiabetes oder einer vorzeitigen Öffnung des Muttermundes. Dr. Sven Triebel, Oberarzt der Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe im Caritas-Krankenhaus, informiert über die häufigsten Komplikationen.

🕒 19 Uhr

Caritas-Krankenhaus
Bad Mergentheim, Aula

24. September 2015

Wenn der Schmerz zur Krankheit wird

Schmerzen haben als Warnsignal eine wichtige Schutzfunktion für den Körper. Dauern diese aber über mehrere Monate unvermindert an oder kehren häufig zurück, spricht man von chronischen Schmerzen. Die Schmerztherapeutin Dr. Sabine Paul informiert über schulmedizinische und alternative Therapiemöglichkeiten.

19.30 Uhr

Tauberbischofsheim,
Gemeinschaftsraum im
Seniorenzentrum Haus Heimberg



Gesundheitsholding Tauberfranken

**Caritas-Krankenhaus
Bad Mergentheim**
Uhlandstraße 7
97980 Bad Mergentheim
Tel.: 07931/58-0
info@ckbm.de
www.ckbm.de

Krankenhaus Tauberbischofsheim
Albert-Schweitzer-Straße 37
97941 Tauberbischofsheim
Tel.: 09341/800-0
info@khtbb.de
www.khtbb.de

Seniorenzentrum Haus Heimberg
Am Heimbergflur 12
97941 Tauberbischofsheim
Tel.: 09341/800-1451
info@haus-heimberg.de
www.haus-heimberg.de

Seniorenzentrum Gerlachsheim
Würzburger Straße 79
97922 Lauda-Königshofen
Tel.: 09343/6211-0
info@sz-gerlachsheim.de
www.sz-gerlachsheim.de

Sanitas Tauberfranken
Johann-Hammer-Straße 24
97980 Bad Mergentheim
Tel.: 07931/9870-0
info@bildungszentrum-mgh.de
www.bildungszentrum-mgh.de

Im nächsten Heft



Foto: istockphoto

Die nächste Ausgabe von
„Leben! – Das Magazin der BBT-Gruppe
für Gesundheit und Soziales“
erscheint im Oktober 2015.

Impressum

Herausgeber: Barmherzige Brüder Trier gGmbH
Zentrale der BBT-Gruppe
Kardinal-Krementsz-Str. 1-5
56073 Koblenz
Tel.: 0261/496-6000
www.bbtgruppe.de, info@bbtgruppe.de
Amtsgericht Koblenz I HRB 24056

Gesellschafter: Generalat der Barmherzigen Brüder
von Maria-Hilf e.V.

Vorsitzender des Aufsichtsrates: Bruder Peter Berg
Geschäftsführer: Bruder Alfons Maria Michels,
Dr. Albert-Peter Rethmann, Andreas Latz,
Werner Hemmes, Matthias Warmuth

Chefredaktion: Martin Fuchs (verantwortl.)

Chefin vom Dienst: Judith Hens

Redaktion: Yvonne Antoine, Anne Britten,
Christine Daichendt, Ute Emig-Lange, Frank Mertes,
Peter Mossem, Pascal Nachtsheim, Doris Quinten,
Katharina Müller-Stromberg, Gerd Vieler, Simone Yousef
In Zusammenarbeit mit dreipunkt drei medien-gesellschaft mbH,
www.dreipunkt drei.de

**Leben! Das Magazin der BBT-Gruppe
für den Main-Tauber-Kreis:**

Ute Emig-Lange (verantwortl.)

Redaktionsanschrift:
Kardinal-Krementsz-Str. 1-5, 56073 Koblenz
Tel.: 0261/496-6464, Fax: 0261/496-6470
leben@bbtgruppe.de

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Layout: WWS Werbeagentur GmbH
Kamper Str. 24, 52064 Aachen

Druck: Bonifatius GmbH, Druck-Buch-Verlag
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn

Gerichtsstand: Koblenz

Leben! wird kostenfrei in den Einrichtungen
der BBT-Gruppe ausgelegt.

Wenn Ihnen das Magazin gefällt, können Sie

es gerne abonnieren: leben@bbtgruppe.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht
zwingend die Meinung des Herausgebers wieder.

Alle Fotos stammen aus den Einrichtungen
der BBT-Gruppe, wenn nicht anders angegeben.

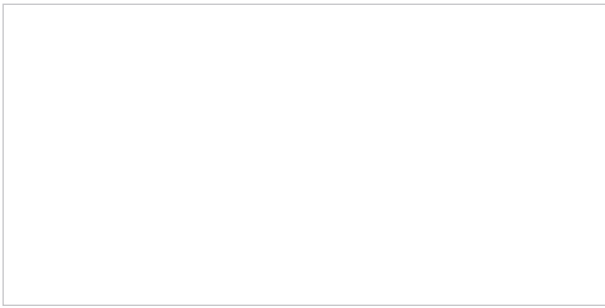
ISSN 2195-4666

ClimatePartner®
klimaneutral
gedruckt

Zertifikatsnummer:
53323-1506-1008
www.climatepartner.com



Foto: istockphoto



Gesundheitsberufe mit Zukunft: Mehr Apps als du denkst



Caritas-Krankenhaus
Bad Mergentheim

Caritas-Bildungszentrum
Tel. 07931/58-3741
caritas-bildungszentrum@ckbm.de
www.ckbm.de



Krankenhaus
Tauberbischofsheim

Bildungszentrum
„Gesundheit und Pflege“
Tel. 09341/800-1271
bildungszentrum@khmt.de
www.khtbb.de



Infos zur Pflege auch im Film:
www.youtube.com/watch?v=b7oWgyXl0LU